Bibl. Mont.
732
-1-

732 (1
Bibl. Mont.

ex: Lauterburger Aed: Notb
1765.

M Montgelas

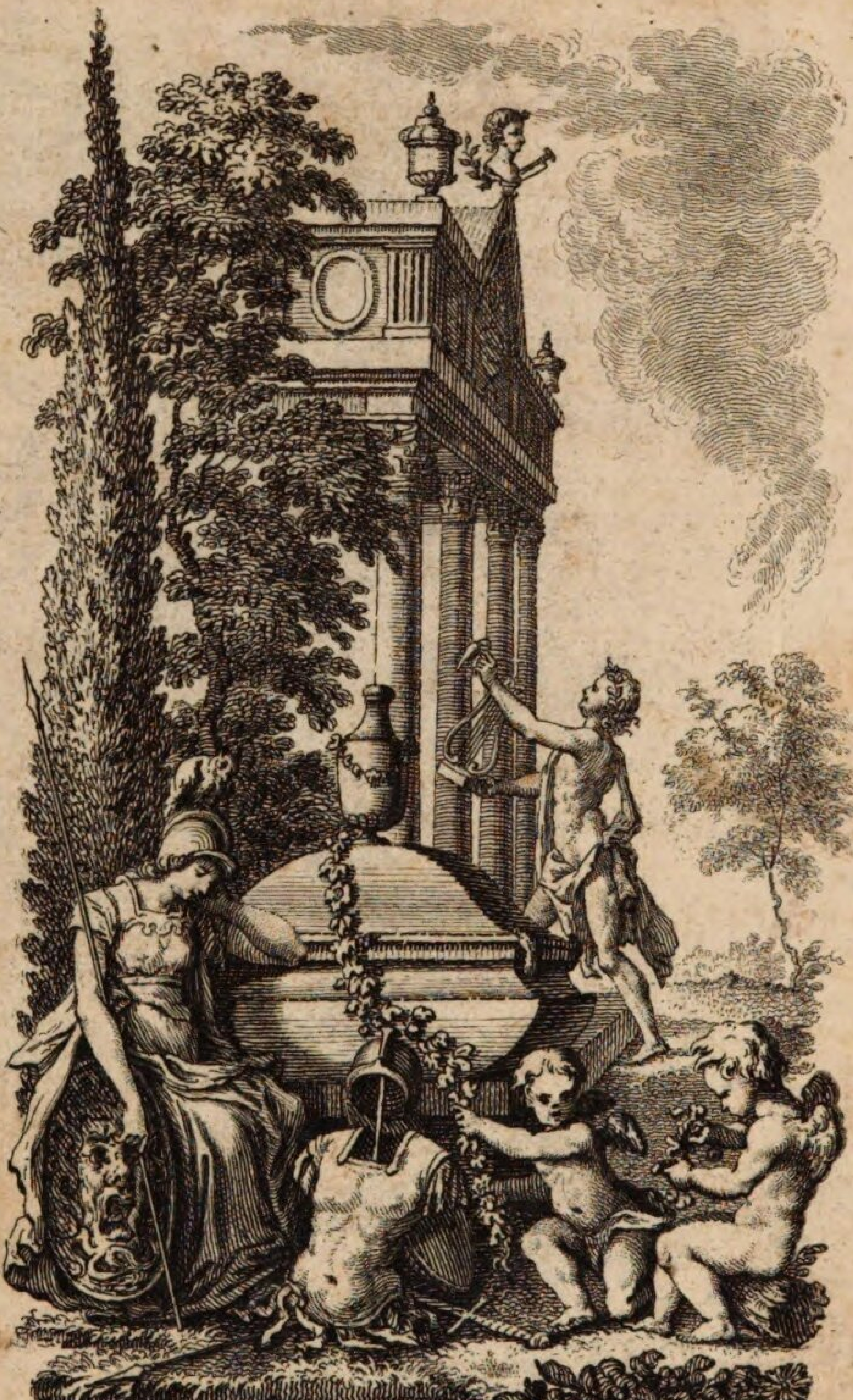
Bern
6 Juni d. 18t Juli 1824

fr 1 fr 2 btz

<36631624210015

<36631624210015

Bayer. Staatsbibliothek



S. H. Grim̄ del. J. R. Holzhalb sculps.

Sämtliche Werke,

des Herrn

Christ. Ewald von Kleist.

Erster Theil.

Bern,

Gedruckt bey Wittib Wagner 1765.

Verlegts B. L. Walthard.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorbericht.

Derjenige müßte ein gänzlicher Fremdling in der deutschen Litteratur seyn, dem der Name des Herrn von Kleist, und der größte Theil von gegenwärtigen Schriften unbekannt wäre. In der Ordnung, mit den Verbesserungen und Vermehrungen, wie sie das Publikum izt erhält, hatte sie ihr Verfasser, schon vor länger als zwey Jahren, dem Drucke bestimmt, und sie in dieser Absicht den Händen seiner Freunde überliefert. Indem sich aber die Ausgabe verzog, weil die äußere Ausschmückung dem innern Werthe einigermaßen gemäß seyn sollte: starb er den Tod der Helden; und was bestimmt war, nur eine vollständige Sammlung seiner bisherigen Ausarbeitungen zu seyn, ward, zum Leidwesen aller Freunde der Dichtkunst, die Sammlung seiner sämtlichen Wer-

ke. Unter diejenige Stüke, die am letzten aus seiner Feder gekommen sind, gehören die prosaischen Aufsätze, welche sich am Ende des zweyten Theils finden, und die nicht sowohl für vollendete Blätter, als vielmehr für Entwürfe und Anlagen zu Blättern einer moralischen Wochenschrift zu halten sind, an welcher der Herr von Kleist einst in ruhigern Tagen, unter dem Titel des Neuen Aufsehers, mit seinen Freunden zu arbeiten hoffte. Die letzten kleinen Veränderungen, welche die Herausgeber von ihm erhalten haben, und die zu der Ausgabe mit Kupfern zu spät kamen, sind in dieser neuen Auflage an den gehörigen Stellen eingeschaltet worden.

Hier folget in denen Berliner Ausgaben ein kurzer Auszug des folgenden Ehrengedächtnisses des Herrn von Kleist, man hoffet dem Publikum keinen geringen Gefallen zu erweisen, wenn man solches seiner Merkwürdigkeit wegen ganz beysezet.

Ehrengedächtniß.

Ewald Christian von Kleist, der sowohl wegen seines rühmlichen Todes fürs Vaterland, als wegen seines edlen Herzens, wegen seines ausgebreiteten Verstandes, bey den meisten aber wegen seiner Dichtkunst in ewigem Andenken bleiben wird, ward zu Zeblin in Pommern, ohnweit Cößlin, im Jahr 1715 den fünften März geboren.

Sein väterliches Geschlecht ist bekantermassen eines der ältesten und ansehnlichsten im Lande, das schon hunderte der tapfersten Krieger, und der würdigsten Diener des Staats hervorgebracht hat. Seine Mutter, welche zu Poplow in Pohlen gebohren wurde, stammte aus dem nicht weniger berühmten Geschlechte der Herren von Manteufel. Sie war eine Schwester des seligen

Herrn Obersten von Manteufel, und eine nahe Verwandtin des in dem itzigen Kriege bekannt gewordenen Generals dieses Namens.

Ich könte hier auf die Ahnen des Seligen zuruck gehen, und derselben Vorzüge erzählen, aber der Herr von Kleist besaß selbst alzuviel Verdienste, als daß er auf einige Art eines entlehnten Schmuckes bedürfte; Voreltern von grossen Eigenschaften sind allerdings iedem wohlgearteten Herzen ein Sporn zu gleichen Tugenden und Verdiensten; aber nur derienige der unvermögend ist, grossen Beispielen zu folgen, kan fremde Tugend als seine eigene rühmen. Der Herr von Kleist, suchte seine Ahnen an Verdiensten zu übertreffen, aber er pralete nie mit diesen würdigen Vorfahren.

Sein Herr Vater lebte auf seinen Gütern in der Stille, und ließ sich die Erziehung seines Sohnes um so viel mehr angelegen sein. Bis in das neunte Jahr war derselbe von geschikten

Hofmeistern unterwiesen, die ihm die ersten Gründe der Wissenschaften und der Sprachen beibrachten. Hernach kam er nach Cron in Großpohlen zu den Jesuitern, von da im Jahre 1729 nach Danzig aufs Gymnasium, und endlich bezog er im Jahre 1731 die Universität Königsberg, um die Rechte zu studiren.

Nicht allein diese studirte er daselbst mit grossem Eifer unter Anführung des D. Gregorovius, sondern er beflis sich auch auf alle Wissenschaften die den Verstand schärfen können, er hörte die Philosophie und Physik bei Knutzen und Tesken, die Matematik bei Ammon. Zu den schönen Wissenschaften hatte ihn schon längst eine unwiederstehliche Neigung gerissen, er unterhielt dieselbe, nicht wie izt die meisten Jünglinge thun, durch allzufrühzeitige Ausarbeitungen, sondern vielmehr durch ein unermüdetes Studium der besten Schriftsteller des Altertuhms, wodurch er endlich eine nicht gemeine Bekantschaft mit denselben erhielt.

Ob er gleich von Jugend auf, der Art wie man auf unsern Universitäten zu studiren pfleget, und dem daselbst gewöhnlichen Schlendriane, gar nicht gewogen war, so mußte er denselben doch mitmachen; er opponirte daher fleißig, und disputirte so gar einmahl selbst, unter des Prof. Christiani Vorsitze.

Er kam nunmehr nach Hause zurück, mit allen den Kenntnissen gezieret, die durch vieljährigen Fleiß ein Jüngling erlangen kan, dessen Eigenschaften des Verstandes wenigstens den Eigenschaften seines Herzens gleich waren.

Er machte sich bereit, mit diesen erlangten Kenntnissen dem Vaterlande zu dienen, als ihm auf einmahl ein ganz anderes Feld angewiesen wurde, ein weites Feld, in welchen zu wandeln er sich nicht fertig gemacht hatte, und worinn er sich doch hernach mit grossem Ruhm erzeiget hat. Er hatte in Dännemark nahe Anverwandten: Sein Großvater war in Dänischen Diensten

Major gewesen; seine Großmutter vermählte sich nach desselben Tode, mit dem gleichfalls in Dänischen Diensten stehenden Herrn General von Zebelin; eine noch lebende Tochter aus dieser Ehe, seines Vaters Halbschwester, war ebenfalls in Dännemark an den Herrn General von Volkersahm, und eine rechte Schwester seines Vaters, an den Herrn Generallieutenant von Staffelt vermählet. Der Herr von Kleist that eine Reise nach Dännemark, um diese Verwandten zu besuchen. Sie beredeten ihn in Dännemark Kriegsdienste zu nehmen, zu welchem Entschlusse auch, wie der Selige selbst in einem Briefe an einen seiner Freunde berichtet, der Umgang der ihm bekannten Dänischen Kriegsbefehlshaber, welche mehrentheils verdiente und wohlgesittete Leute waren, sehr viel beitrug. Er ward also im Jahr 1736 Officier unter der Dänischen Armee.

Der Herr von Kleist war nicht gewohnt in

einer Wissenschaft unwissend zu bleiben, die ihm nöthig oder rühmlich seyn konnte; Er wandte also die Ruhe, worinn sich die Armee befand, unter der er diente, auf die nüzlichste Weise an, alle Theile der Kriegskunst zu studiren. Die Geschichte die er schon vorher völlig inne hatte, wendete er nunmehr zu diesem Endzwecke gleichfalls an; doch mitten unter diesen ernsthaften Beschäftigungen, waren Virgil und Horaz beständig seine Begleiter: die Liebe zum Schönen verließ dieses sanfte, dieses empfindliche Herz niemalls, auch da nicht, wo Geschäfte von ganz entgegen gesetzter Art, alle sanfte Empfindungen zu verdrängen scheinen. Aber weder das Studium der theoretischen Kriegskunst, noch die Liebe zu den schönen Wissenschaften hinderte ihn, an Ausübung seiner Pflichten; Er war in Beobachtung der Gesetze des Kriegsstandes bis zum Eigensinne genau, niemahls war ihm, weder ein anderes Geschäfte, noch ein Vergnügen, noch sonst etwas, eine Ursache, dieselbe zu vernachläßigen.

Im Jahr 1738 ward er nach Danzig und Pohlen auf Werbung geschickt. Auf dieser Reise lernte er diejenige Dame kennen, die er hernach in seinen Gedichten unter dem Namen Doris gepriesen hat. Er behielt bis an sein Ende die zärtlichste Hochachtung für dieselbe, ohnerachtet sie durch eine anderweitige Vermählung verhindert ward, die Seinige zu werden.

Der iztregierende König, welcher gewohnt ist auch von fern das Verdienst zu unterscheiden, rief bei dem Antritte seiner Regierung den Herrn von Kleist in seine Dienste. Dieser verließ Dännemark, so angenehm es ihm auch bisher gewesen war, erfreut, daß er seinem Vaterlande dienen solte, welches bei dem Anfange der Regierung des Königs auf allen Seiten in einem neuen Glanze zu leuchten begonn. Se. Majestät empfiengen ihn sehr gnädig, und setzten ihn als Lieutenant unter das Regiment Dero Herrn Bruders des Prinzen Heinrichs.

Jedermann kennet die glorreichen Feldzüge welche die fünf ersten Jahre der Regierung Friedrichs verherrlichten. Der unsterbliche Ruhm des Königs, das Schrecken, das seit der Zeit vor allen Preußischen Kriegsheeren hergehet, der Anwachs der Macht und ein neuvermehrter Glanz des Brandenburgischen Hauses, waren die Frucht davon. Der Herr von Kleist nahm an diesen rühmlichen Begebenheiten Theil, welche ihme Gelegenheit gaben, seine Einsichten in die Kriegeswissenschaft in Ausübung zu bringen. Er wohnte insbesondere den Feldzügen im Jahre 1744 und 1745 in Böhmen bei, wo ihm bei allen Vorfällen seine Tapferkeit und Klugheit, den Beifall und das Vertrauen seiner Obern zuwege brachte.

Nach dem Dreßdner Frieden bekam das Regiment, worunter der Herr von Kleist stand, wieder das vorige Standquartier zu Potsdam, und die Ruhe des Friedens gewährete ihm Musse sich seiner Neigung zu den schönen Wissenschaf-

ten zu überlassen, ohne die Pflichten des Kriegsstandes im geringsten zu verabsäumen. Schon einige Zeiten vorher hatte er zuweilen in die Belustigungen und hernach in die Bremischen Beiträge, ohne Anzeige seines Namens Gedichte einrücken lassen; worunter verschiedene befindlich sind, die er auch hernach des Aufbehaltens würdig geschätzet hat. Er theilte auf solche Art seine Zeit in die Pflichten des Kriegsdienstes, und in die Reize der Freundschaft und der Dichtkunst.

Die Abreise eines von ihm sehr geliebten Freundes von Potsdam, hinterließ ihn gleichsam verwaiset. Er hatte niemals einen Gefallen an grossen rauschenden Gesellschaften gefunden, und also gab er nunmehro seiner natürlichen Neigung zur Einsamkeit, um desto williger Raum. Bey seinen täglichen einsamen Spaziergängen betrachtete er die Schönheiten der Natur, er bemerkte die besondern Wirkungen verschiedener Aussichten,

verschiedener ländlichen Auftritte und Begebenheiten. Dieses pflegte er im Scherze seine poetische Bilderjagd zu nennen. Er machte viele einzelne poetische Schilderungen, von Aussichten, die ihn besonders gerühret hatten. Endlich nahm er sich vor, die gemachten Schilderungen mit einander zu verbinden; hieraus entstand denn das berühmte Gedicht, das unter dem Namen des Frühlings bekannt ist.

Niemals hat wohl ein deutsches Gedicht, und zwar von einem Verfasser, der damahl noch ganz unbekannt war, einen so geschwinden und glänzenden Beifall erhalten. Das Urtheil des deutschen Publici ist sonst langsam, es trauet selten seinen Empfindungen allein, ein vorhergehender Ruf bestimmet sein Urtheil weit eher. Ohne Empfehlung eines berühmten Namens pflegt ein angehender Dichter selten sein Glück zu machen, wenigstens gehöret einige Zeit dazu, ehe man seinen poetischen Gaben trauet. Bey dem

Frühlinge aber war es ganz anders, wiederholte Ausgaben reichten kaum hin, die Neugierde der Leser zu befriedigen. Allenthalben hörte man den Namen des Herrn von Kleist; Er genoß die Belohnung eines Genies, das seine Lehrlingsstücke vor den Augen der Welt zu verbergen weiß, und sie mit einem mahle durch ein Meisterstück überraschet.

Die erste Auflage dieses vortreflichen Gedichts ward im Jahre 1749 in Octav mit lateinischen Buchstaben, bloß für die Freunde des Verfassers gedruckt. Kurz hierauf kam 1750 die erste öffentliche Anflage zu Zürich in groß Quart heraus, welche verschiedentlich ist wieder aufgelegt worden. Hierauf kam zu Frankfurt an der Oder eine Auflage in groß Octav mit deutschen Buchstaben heraus, welche gleichfalls, oft wieder aufgelegt worden ist. Im Jahr 1752, ward zu Zürich bei Geßner in klein Quart und mit lateinischen Buchstaben, die erste Auflage gedruckt,

bei der die übrigen Gedichte des Verfassers befindlich waren. 1755 ließ der Herr de' Tagliazuchi, dramatischer Dichter des Königs, seine Italiänische Uebersetzung des Frühlings, nebst einer Zueignungsschrift an die Arkadische Gesellschaft, in klein Octav zu Potsdam drucken. Da übrigens alle vorige Ausgaben ohne Zuthun des Herrn von Kleist heraus gekommen waren, so gab er endlich im Jahr 1756, seine Gedichte selbst heraus, unter dem Titel: Gedichte von dem Verfasser des Frühlings.

Unterdessen daß auf diese Art der Ruhm des Herrn von Kleist als Dichter in kurzer Zeit war befestigt worden, war er auch im Kriegsdienste im Jahr 1749 zu der Stelle eines Hauptmanns gestiegen. Einige Zeit darauf gieng er nach Frankfurt am Main, Straßburg und verschiedene Städte an den Gränzen der Schweiz auf Werbung. Er that bei dieser Gelegenheit eine kleine Reise nach Zürich, woran die Be-

gierde Herrn Bodmer persönlich kennen zu lernen, ohnfehlbar vielen Antheil hatte. Er erwarb sich daselbst die Hochachtung und die Freundschaft der grössesten Männer. Bloß der süsse Verfasser des halben Hunderts neuer Fabeln bemerkte, daß der kurze Rock der Preußischen Uniform nicht nach der Französischen Mode geschnitten wäre.

Am Ende des 1755ten Jahrs überfiel den Herrn von Kleist eine schwere Krankheit, welche völlig zu curiren, ihm das Freinwaldische Bad verordnet wurde, ehe er aber die Cur vollenden konnte, brach das Feuer des Krieges aus; Er eilte also zu seinem Regimente und marschirte im August 1756 mit nach Sachsen.

Als gegen das Ende dieses Jahres der König eine Anzahl Sächsischer Regimenter in seinen Dienst nahm, so wurde dem Herrn von Kleist von dem Prinzen Moritz von Anhalt Dessau, aufgetragen, diese Regimenter mit Brod

und Fourage zu versehen, auch für derselben Bekleidung und übrige Montiruug zu sorgen. Zugleich geruheten Se. Maj. ihn zu einem von diesen Regimentern, welches der General von Hausen erhielt, als Major zu versetzen. Das Regiment kam nach Leipzig in Garnison, und der Herr von Kleist, der nach seiner ungemeinen Neigung zum Kriegswesen lieber dem Feldzuge beigewohnet hätte, sahe sich wider seinen Willen in Ruhe. Aber der König hatte bei den neuen Regimentern verdiente und erfahrne Officiere nöthig. Der Herr von Kleist that auch hierbei seine Pflicht mit so vielem Eifer, er wußte sich die Ehrfurcht und die Liebe des gemeinen Mannes auf eine so besondere Art zu erwecken, daß es gewiß ihm zuzuschreiben ist, daß das Regiment wobei er stand, bei verschiedenen Gelegenheiten auf eine vorzügliche Weise seine Schuldigkeit gethan hat.

In der Musse, welche er im Jahre 1757 zu

Leipzig hatte, war er nicht ganz unthätig. Er machte verschiedene Gedichte, und verbesserte einige andere noch ungedruckte, die nachher im Jahr 1758 unter dem Titel: Neue Gedichte, von dem Verfasser des Frühlings, zusammen gedruckt wurden.

Doch ward er schon im October aus seiner Musse gerissen: die Reichsarmee rückte gegen Leipzig, und er führte bei dieser Gelegenheit sein Battaillon in verschiedenen glücklichen kleinen Gefechten an.

Nach der bald darauf erfolgten Schlacht bei Roßbach, trug ihm der König eine Verwaltung auf, die den menschenfreundlichen Gesinnungen eines Kleists vollkommen würdig war. Se. Maj. vertrauten ihm vermittelst eines eigenhändigen Befehls, die Aufsicht über die Kriegsgefangenen und das zu Leipzig angelegte grosse Lazareth an. Hier hatte er auf mehr als eine Art Gelegenheit, seine edle Denkungsart blicken zu

lassen, und er verhielt sich in diesem mit vielen Bedenklichkeiten verknüpften Posten dergestalt, daß er des Königs höchsten Beifall erhielt.

Bei des Prinzen Heinrichs Anwesenheit in Leipzig, hatte er Sr. Königl. Hoheit angelegen, daß sie das Regiment bei dem er stand, zur Armee ziehen möchten; seine Bitte ward ihm bei Anfange des folgenden Feldzuges gewähret, noch vor Eröfnung desselben aber, wurden ihm ein paar kleine Expeditionen aufgetragen: Er muste nemlich im Februar 1758 mit einigen Truppen nach Zerbst marschiren, um den Marquis de Fraignes in Verhaft zu nehmen, welches er auch verrichtete; von da ward er nach Bernburg auf Execution geschickt. Geschäfte von dieser Art, die an sich zwar wenig angenehmes haben, können doch dienen, den edlen Character eines Mannes von der Denkungsart des Herrn von Kleist, noch in einem glänzendern Lichte zu zeigen. Das alleruneigennützigste Betragen zeig-

te sich in diesem ganzen Geschäfte, und die Lobeserhebungen die ihm die Gegenparthey selber gemacht hat, sind glänzende Zeugen hievon.

Den Feldzug des 1758 Jahres that er bei der Armee des Prinzen Heinrich. Se. Königl. Hoheit würdigten ihn noch immer des Vertrauens, das Sie gegen ihn, als er noch bei Dero Regiment stand, bezeiget hatten. Sie gaben ihm verschiedene Gelegenheit sich in diesem Feldzuge hervorzuthun, die er jederzeit mit überaus grosser Begierde ergriff; diesen Muth theilte er dem Battaillon mit, das er commandirte, unter seiner Anführung gieng es gern, wo die Gefahr am grössesten war.

Als sich gegen das Ende des Feldzuges die ganze Oesterreichische Macht gegen Dreßden zog, und die Preußische Armee durch diese Stadt marschierte, hatte das Hausensche nebst noch einem Infanterieregimente die Arriergarde, und dabey in dem Plauenschen Grunde, die Canonade der

ganzen Oesterreichischen Artillerie einige Stunden lang auszuhalten. Der Herr von Kleist trug dazumal sehr viel zu Behauptung dieses gefährlichen und wichtigen Postens bei, wodurch die ganze Oesterreichische Armee aufgehalten wurde.

Ohnerachtet der Beschwerlichkeiten des Feldzugs, ohnerachtet des Geräusches der Waffen, trennte sich der Herr von Kleist doch nie von den Musen. Er schrieb verschiedene noch ungedruckte Gedichte und moralische Abhandlungen, imgleichen seinen Cißides, der zu Anfange des vorigen Jahres gedruckt ward. Dieser kleine kriegerische Roman, wie ihn der Verfasser nennet, war gleichsam sein Schwanengesang: Der eigene Charakter des Verfassers zeiget sich darin allenthalben, der tapfere großmüthige Krieger, vereiniget mit dem Dichter voll Einbildungskraft und Feuer. Der erstere drückt sich allenthalben gerade zu aus, ohne Schmuck und gleichsam rauh; aber wo der Dichter schildert, glauben wir die

Gegenstände vor uns zu haben, wir hören das Getöse der Streitenden, das Getümmel des Sturms, wir sehen die Burg brennen, und wir nehmen an den muthigen Empfindungen der wenigen Macedonier Antheil.

Die Winterquartiere des 1758sten Jahres wandte der Herr von Kleist an, seine sämtliche Gedichte zu einer verbesserten Auflage in Ordnung zu bringen. Er übersahe sie mit grossem Fleisse, veränderte manches, that neue Gedichte hinzu, und verbesserte die alten. Man erwartet von seinen Freunden, denen er diese Verbesserungen mittheilte, in kurzem eine vermehrte und verbesserte Ausgabe seiner Gedichte.

In dem Anfange des vorjährigen Feldzuges, gieng er mit der Armee des Prinzen Heinrichs nach Franken, und wohnte den übrigen Verrichtungen dieser Armee bei, bis er im Anfange des Augusts mit dem Corps des Herrn Generals von Fink, zu der Armee des Königs

detachiret wurde. Er gieng mit derselben über die Oder, und den zwölften August geschahe die blutige Schlacht bey Kunersdorf, wo ihm ein Theil seines Wunsches, den edlen Tod für das Vaterlaud zu sterben, gewähret werden solte. Eine Erfüllung, die ihm rühmlich war, einem jeden aber der seinen Werth kannte, äusserst betrübt ist.

Leute die den Herrn von Kleist, den Tag vor der Schlacht, und selbst den 12ten des Vormittags als die Armee dem Feinde entgegen marschierte, gesprochen haben, bezeugen, daß er ausserordentlich vergnügt und aufgeräumt gewesen sey. Und wie konte es auch anders seyn; an seinem Charakter hatte Furcht oder Bangigkeit nicht den geringsten Antheil, er war ohnedem gewohnt in gewisser Absicht das Leben zu verachten, und nie dachte er weniger an dasselbe, als wenn er unter Friedrichs Augen zu siegen oder zu sterben, die Wahl hatte.

Diese Denkungsart hatte er im Kriege beständig geheget, nirgend aber äusserte er sie mehr, als in dieser Schlacht. Hier bewies er eine ausserordentliche Tapferkeit; Er griff unter der Anführung des Generals von Fink die Rußische Flanke an. Er hatte mit seinem Bataillon bereits drey Batterien erobern helffen, Er hatte dabey über zwölf starke Contusionen erhalten, und war in die beiden ersten Finger der rechten Hand verwundet worden, so daß er den Degen in der linken Hand halten muste, er hätte sich mit diesen erhaltenen Kennzeichen seines rühmlichen Betragens leicht aus dem Gefechte ziehen und sein Leben erhalten können, aber hieran gedachte er nicht einmahl, vielmehr, da er schon so weit auf dem Wege zum Siege gelanget war, so verdoppelte sich sein Muth. Sein Posten als Major verband ihn eigentlich hinter der Fronte zu bleiben, aber er bedachte sich nicht einen Augenblick, vorzureiten, als er den Commandeur

des Bataillons nicht mehr erblickte; (der hernach gleichfalls an seinen Wunden gestorben ist.) Das Bataillon jagte eben nach einigen Salven, ein Bataillon Oesterreichischer Grenadier, mit dem Bajonet in die Flucht. In der Hitze dachte er nicht einmahl daran, vom Pferde zu steigen, wie sonst derjenige, der vor der Fronte commandiret, wohl zu thun pfleget; Er führte augenblicklich sein Bataillon, unter einem entsetzlichen Canonenfeuer von Seiten der Feinde, gegen die vierte an. Er rief die Fahne seines Regiments zu sich, und nahm selbst einen Fahnenjunker bei dem Arm. Er ward wieder durch eine kleine Kugel in den linken Arm über dem Gelenke inwärts gegen den Ellenbogen zu, verwundet, und konte den Degen mit der linken Hand nicht mehr halten, er faßte denselben also in die schon verwundete rechte Hand, mit den beiden letzten Fingern und dem Daume; er commandirte weiter, und war schon auf dreißig Schritte von der neuen

zu erobernden Batterie, als ihm durch einen Cartätschenschuß, das rechte Bein von drey Kugeln zerschmettert wurde. Er fiel vom Pferde, und im Fallen hatte er noch das Vergnügen, daß das Lestewitzische Regiment seinem Bataillon, gleich nachmarschirte und zur Seite kam; das edle Vergnügen eines fallenden Befehlshabers!

Er suchte mit anderer Beihülfe zweymahl wieder zu Pferde zu steigen, aber seine Kräfte verliessen ihn und er fiel in Ohnmacht. Zwey Soldaten von seinem Regimente, und einer von dem Prinz Heinrichschen von seiner vorigen Compagnie, den die Liebe zu seinem alten Hauptmanne herbeigezogen hatte, trugen ihn hinter die Fronte. Ein Feldscheerer war eben beschäftiget, etwas Spiritus auf die Wunde zu giessen und ein Schnupftuch darum zu binden, als derselbe in den Kopf geschossen wurde. Der Herr von Kleist, selbst beinahe keines Gliedes mehr mächtig, machte eine Bewegnng seinem verwun-

deten Arzte zu helfen, umsonst, dieser fiel entseelt bey ihm nieder. Der Herr von Kleist that einen Seufzer um diesen guten Mann, ohne an sich selbst zu denken.

Bald darauf kamen Cosacken, nahmen ihm alles, so gar Hemde, Hut und Peruque. Sie würden ihn auch getödtet haben, wann er nicht mit ihnen pohlnisch hätte reden können, da sie ihn dann, in der Meinung, daß er ein Pole von Geburt sey, am Leben liessen. Sie warfen ihn an einen Sumpf ins Nasse und liessen ihn liegen.

Hier lag der tapfere Krieger, der grosse Mann, der edle Dichter, hier lag Kleist, nackend, im Sumpfe, verwundet, aller Hülfe beraubt, bloß seinem eigenen grossen Geiste überlassen. Von der starken Bewegung und der Menge seiner Verwundungen ermüdet, entschlummerte er gegen Abend, eben so ruhig, als ob er in seinem Zelte gelegen hätte.

In der Nacht fanden ihn einige Rußische Husaren, sie zogen ihn aufs Trockene, legten ihn bei ihr Wachtfeuer auf etwas Stroh, bedeckten ihn mit einem alten Mantel, und setzten ihm einen Hut auf; sie gaben ihm auch Brodt und Wasser, welches letztere ihn ungemein erquickte. Gegen Morgen musten die Husaren wieder fort; Einer von denselben wolte ihm ein Achtgroschenstück geben, und da dieses der Herr von Kleist verbat, so warf es der Husar, mit dem edlen Unmuth eines Kriegers, auf den Mantel womit er ihn bedeckt hatte, und ritte davon. Die Cosacken kamen bald wider, und nahmen dem Herrn von Kleist alles, was ihm die gutherzigen Husaren gelassen hatten; er lag also wieder nackend auf der Erde, bis den Vormittag um 10 Uhr. Ein Rußischer Officier, der in der Nähe vorbey gieng, (wie man nachher erfahren hat, ist es der Herr von Stackelberg, Hauptmann bei der Cavallerie, gewesen) dem er sich zuerkennen gab,

und der ihn auf einen Wagen legen, und nach Frankfurt an der Oder bringen ließ. Daselbst kam er gegen Abend in der äussersten Entkräftung an, und ward ordentlich verbunden.

Des folgenden Tages ließ er sich auf wiederholtes Ersuchen des Herrn Prof. Nicolai, dem er seine Anwesenheit hatte wissen lassen, in desselben Haus bringen. Er ward daselbst aufs möglichste verpfleget, und die Aerzte gaben zu seiner Wiedergenesung gute Hofnung. Er war sehr geruhig bei dem grossen Schmerze, den ihm der Verband verursachte. Er las öfters, und sprach mit den Frankfurtischen Gelehrten, und den Rußischen Officieren die ihn vielfältig besuchten mit grosser Munterkeit. Aber in der Nacht vom 22 zum 23sten sonderten sich die zerschmetterten Knochen von einander ab, und zerrissen eine Pulsader; er verblutete sich stark, ehe der Wundarzt dazu kommen und das Blut stillen konnte; man ließ ihm sogleich am rechten Arme zur Ader; Ver-

schie-

schiedene Arzneigelehrte sind der Meinung daß wenn das Aderlassen eher geschehen wäre, der Kranke hätte können gerettet werden; doch dem sey wie ihm wolle, die Vorsicht hatte es anders beschlossen: der Herr von Kleist ward zusehends schwach. Der heftige Schmerz verursachte sogar einige convulsivische Bewegungen, doch behielt er den völligen Verstand und mit der Standhaftigkeit eines Kriegers, mit der Gelassenheit eines Christen starb er, der beste Mann, den 24sten August früh um 2 Uhr, unter dem Gebete des Herrn Prof. Nicolai, der ihm die Augen zudrückte.

Die Thränen fliessen mir aus den Augen, da ich dieses schreibe. Das kalte Blut des Geschichtschreibers ist nicht vermögend, die Empfindlichkeit des Freundes zu überwältigen! Ist wohl irgend ein Trost, der uns beruhigen könnte; kann wohl das Andenken an den Ruhm den er erkämpfte, an die Nachwelt die ihn bewundern

wird, an die Gelassenheit mit der er starb, kann es uns die Gedanke vergessen machen, daß Er nicht mehr ist, daß Er wenigstens für uns nicht mehr ist!

Das Begräbnisgepränge, dieser eitle Pomp, mit der sich die menschliche Eigenliebe, öfters auch nach dem Tode genugzuthun suchet, ist zwar sonst unserer Aufmerksamkeit nicht würdig. Aber das Begräbniß des seligen Herrn von Kleist ist mit so besondern Umständen begleitet, es macht ihm selbst, und denjenigen die es befördert, so viel Ehre, daß ich in die Versuchung gerathe, etwas weitläufig davon zu reden. Wenigstens das ehrerbietige Andenken, das dadurch der Asche des Seligen geweihet wurde, kann der Welt nicht ganz gleichgültig seyn.

Der Herr von Kleist, hatte sich in der kurzen Zeit, die er verwundet in der Rußischen Kriegsgefangenschaft zugebracht hatte, die Hochachtung der Staabsofficiere erworben, die da-

mals in Frankfurt in Besatzung lagen. Dieses machte daß der damalige Commendant der Herr Oberste von Schschettnow, ein würdiger Mann, und der ebenfals sehr menschenfreundlich gesinnte Herr Platzmajor von Stackelberg, dem Vorsatze des Herrn Prof. Nicolai, den Seligen mit allen möglichen Ehrenbezeugungen beerdigen zu lassen, auf alle mögliche Art hülfliche Hand leisteten. Wäre dieses nicht geschehen, so wäre es eine Art von Kühnheit gewesen, einem Preußischen Officier, in einer unter feindlicher Bottmäßigkeit befindlichen Stadt so viele Ehrenbezeugungen zu beweisen.

Der sechs und zwanzigste August ward zur Beerdigung angesetzet. Der Herr Prof. Nicolai hielt in Gegenwart einiger dreißig Rußischen Officiers, und einer starken Anzahl anderer Zuhörer, dem Seligen eine rührende Trauerrede; vor und nach welcher von der musikalischen Geselschaft eine Trauermusik aufgeführet wurde.

Der Leiche, welche von zwölf Grenadiers a Cheval getragen wurde, folgte der Herr Commandant, und eine grosse Anzahl Rußischer Staabs- und anderer Officiers, welche gröstentheils deswegen ausdrücklich von der Armee angelanget waren. Hierauf folgten verschiedene Professores und Mitglieder des Magistrats, die Studiosi machten den Beschluß.

Als man bey der Beerdigung keinen Officierdegen bekommen konnte, um ihn gewöhnlichermassen auf den Sarg zu legen, nahm ein Rußischer Staabsofficier seinen eigenen Degen von der Seite, und gab ihn dazu her. Nein! setzte er hinzu, ein so würdiger Officier soll ohne dieses Zeichen nicht begraben werden. Ein kleiner Umstand! aber der der Denkungsart dieses Kriegsbefehlshabers Ehre macht!

So starb Kleist, im Leben geliebt von jedem der ihn kannte; und im Tode selbst von den

Feinden geehrt. Der König und das Vaterland verlieren an ihm einen tapfern und erfahrnen Officier, Deutschland einen vortreflichen Dichter, und seine Freunde einen Freund, dessen Verlust sie nie genug beweinen können.

Er war groß von Person, und wohl gewachsen. Er hatte das Ansehen eines Soldaten, aber es war ihm natürlich, und er suchte nicht es sich zu geben. Er hatte eine natürliche Neigung zum Soldatenstande, und verstand alles was dazu gehöret. Der König schätzte ihn hoch, so wie auch der Prinz Heinrich. Er war einer von denen Officiers, welche Se. Majest. aussuchten, Gesellschafter des izigen Prinzen von Preussen zu seyn, und mit Sr. Königl. Hoheit zu speisen.

Er sprach deutsch, lateinisch, französisch, polnisch und dänisch. Er war in keiner Wissenschaft ein Fremdling. Die Alten und die besten unter den Neuern hatte er mit ausserordentlicher Begierde gelesen.

Seine Liebe zur Dichtkunst und zu allen schönen Wissenschaften, werden ihn unsterblich machen; seine Gedichte haben einen originellen Schwung, er redete allemahl aus eigener Empfindung, also findet man darin nichts kaltes, nichts geschminktes, er wollte allemahl lieber rauh als unschmackhaft seyn. Er pflegte täglich spazieren zu gehen, und ließ sich auch das unangenehmste Wetter davon nicht abhalten, davon rühren die vielen wahren und lebhaften Schilderungen der Natur her, die man in seinen Gedichten antrift.

Er war gegen sich selbst unemfindlich und beinahe stoisch; er verachtete die Gefahren, das Leben war ihm gleichgültig, sobald es nur auf die Ausübung auch der kleinsten Pflicht ankam. Seine gesetzte Gemüthsbeschaffenheit ließ nicht zu, daß körperlicher Schmerz über ihn eine grosse Würkung haben konnte. Ob er gleich auf der Wahlstatt in der äussersten Verwundung und Ent-

kräftung lag, und alle Augenblick den Tod erwarten muste, so wuste doch sein Geist so wenig davon, daß er über die seltsame Gesichtsbildung und die begierige Mine eines Cosacken der ihn auszog, zu lachen anfing, und auch nachher, als er in Frankfurt lag, hat er diese ausserordentliche Gestalt nicht vergessen können, sondern noch zuweilen darüber lachen müssen. So wenig ihm aber die Stärke seines Geistes zuließ, sein eigenes Unglück zu empfinden, so grossen Antheil nahm er doch an den widrigen Zufällen anderer. Jeder Unglückliche hatte ein Recht auf sein Mitleiden, und nie schätzte sich dieser edle Geist glücklicher, als wenn er helfen konnte. Dieses zeigte er insbesondere in der Aufsicht über das Lazareth zu Leipzig, früh bis späte war er beschäftiget einige tausend Unglückliche zu versorgen, er setzte sich den allerunangenehmsten Untersuchungen, den Widersprüchen anderer, selbst der Gefahr einer eigenen Krankheit aus, um

ihnen so viel möglich zu helfen, er drang in den kleinsten Detail ihrer Bedürfnisse ein, und versahe sie damit, ehe er noch darum angesprochen wurde.

Eigennutz, Neid und Stolz sind alzuniedrige Eigenschaften, als daß sie iemals in eine so schöne Seele hätte kommen können. Er war der erste, der unbekannte Verdienste hervorzog, und seine eigene Vorzüge ließ er sich nie merken. Bereitwillig iedermann iederzeit Dienste zu leisten, war er viel zu groß, daran zu denken, ob er sich etwa bereichern könte.

Er war gesellig, aber nur für eine kleine Gesellschaft ausgesuchter Freunde. Diese liebte er mit der grösten Zärtlichkeit, mit einem Eifer, dessen Andenken ihnen ewig Thränen auspressen wird.

Der beste Mann wäre eines bessern Schicksals würdig gewesen, wenn es anders ein gutes Schicksal ist, lange zu leben. Aber diese Welt,

die er selbst verachtete, und in die ihn blos seine Freunde einigermassen zurückhielten, war nicht im Stande ihn zu fesseln. Höhere Tugend erforderte eine höhere Sphäre. Wir bleiben zurück und beweinen nicht ihn, sondern uns, die wir ihn nicht mehr besitzen. Sind Tapferkeit und unerschrockner Muth, sind Gelehrsamkeit und Geschmack, sind Menschenliebe, Freundschaft und das edelste Herz, Titel zum unsterblichen Nachruhme, so wird ihn Kleist haben, er der alle diese Eigenschaften im vollkommensten Grade besaß.

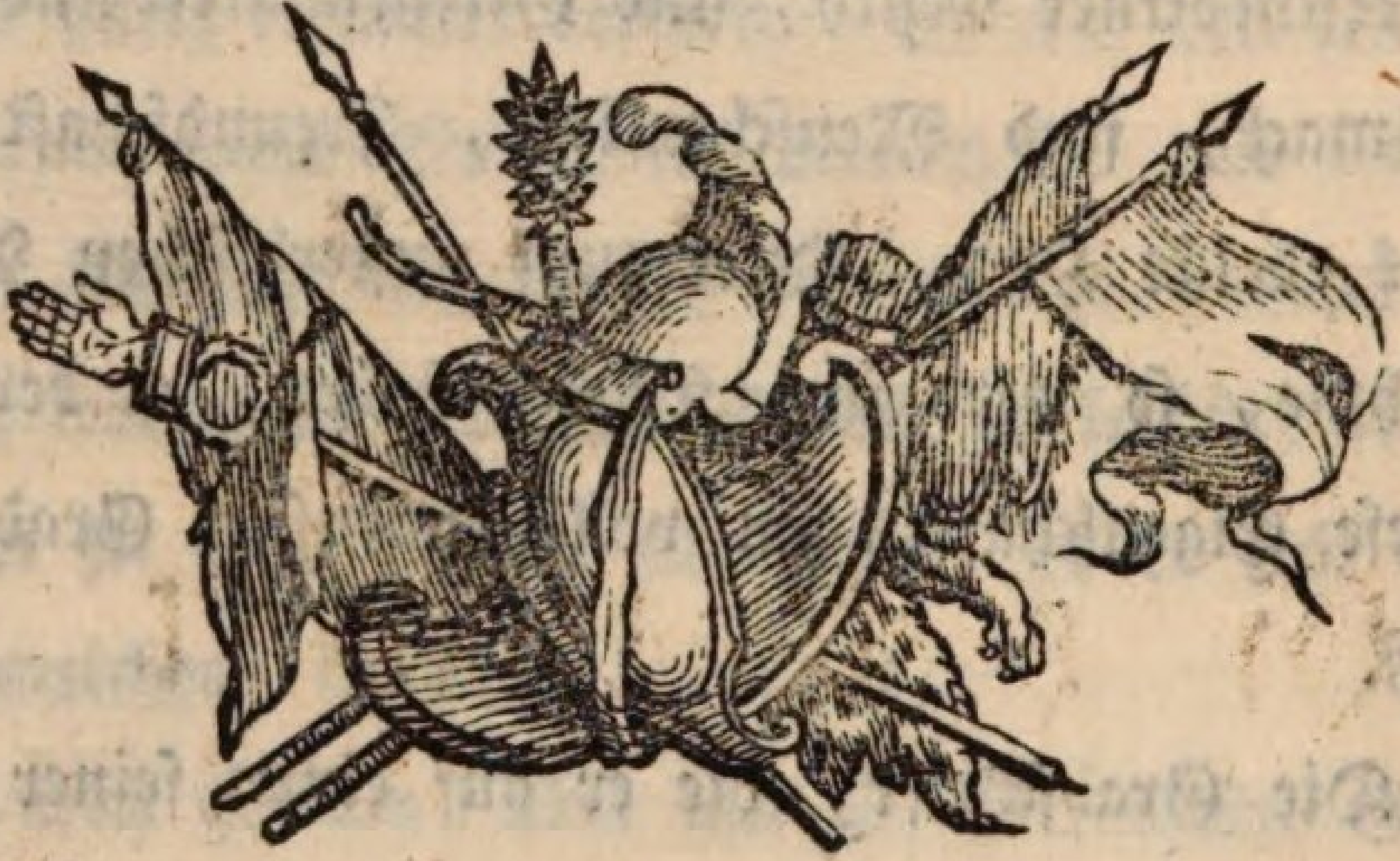
Die Grabschrift, die er auf einen seiner verstorbenen Freunde gemacht hat, muß die seine werden; sie schickt sich auf niemand besser, als auf ihn.

Witz, Einsicht, Wissenschaft, Geschmack, Bescheidenheit,
Und Menschenlieb' und Tapferkeit,
Und alle Tugenden, vereint mit allen Gaben,

Besaß der, den man hier begraben.

Er starb fürs Vaterland, er starb mit Heldemuth,

Ihr Winde wehet sanft, die heilge Asche ruht.



Anhang
zweyer
Gedichte.

I.

Auch Kleist ist hin, laßt weit herum erschallen,
Ihr Musen an dem Oderstrand;
Ein Edler ist im Streit gefallen
Im Streit fürs Vaterland.

Sein Heldenblut floß auf die güldne Leyer
Die sonst in seiner Hand erklang,
In die mit kriegerischen Feuer
Er von der Tugend sang.

Kleist ist nicht mehr! laßt weit herum erschallen,
Ihr Musen, durch die bange Welt,
Der Musen Liebling ist gefallen,
Ein Menschenfreund und Held.

Der Freundschaft Schmerz, die mit bestäubten Haaren
Stumm über seiner Urne weint,
Rührt auch die Feinde, selbst Barbaren,
Beklagen einen Feind.

Doch ewig Lob erwartet grosse Seelen:
Die, zur Unsterblichkeit ernannt,
Den schönen Tod der Helden wehlen,
Den Tod fürs Vaterland.

Sie fliehn empor, und werden aufgenommen,
In Hütten der Glückseeligkeit,
Wo Gustav Adolph hingekommen,
Das Wunder ieder Zeit.

Dort ist auch Kleist! hinweg mit feigem Grame,
Hoch unter Sternen geht der Held
Und Graf Schwerin: ein grosser Name,
Mit Keith und Winterfeld.

Auf Friedrich sehn die Helden Friedrichs nieder,
Bewundernd, mit besorgtem Blick,
Und flehn für Ihn, und ihre Brüder,
Um Leben und um Glück;

Sie flehn zu GOtt, um Frieden für die Erde,

Damit die Ketten ewger Nacht,
Die Furie gefesselt werde,
Die Deutschland wüste macht;
Und bis ihr einst der, dem die Himmel dienen,
Der Gott des Donners widersteht,
Noch unter brennenden Ruinen,
Und über Leichen geht.

II.

Am Ufer der Unsterblichkeit,
Wiegt izt der Musen Liebling, Kleist,
Des Geistes neugebohrne Kräfte.
Wie ein Lerche, die dem Baur
Entflieht, den freien Fittig übt,
Und dann aus hoher Luft,
Des Hörers Ohr entzückt.

* * *

O welche Seeligkeit für Kleist,
Die Schönheit, (Ihren schwächsten Glanz
Ahmt Flora nach, wenn sie den Frühling
Für Ihn und Thomson mahlt,) sie selbst,
Mit körperlosen Aug zu schaun!
Wie bebt voll heilger Wuth,
Der Mahler der Natur!

* * *

Das Chor der ewgen Sänger schweigt,
Und horcht, wie strömt des Schörfers Lob,

Von

Von seinen Lippen! Gottgemässer,
Und heiliger besingen ihn
Seraphim, doch entzückter singt,
Ein irrdisches Geschöpf,
Zum Seraph eingeweiht.

* * *

Und jede Gottgeopferte
Gedancke, die dem Dichterhaupt,
In voller Rüstung, wie Minerva,
Dem Haupt des Jupiters entsprang,
Erscheint, wie himmlische geschmückt
Zur neuen Seeligkeit,
Den Dencker einzuweihn.

* * *

Hinauf durch Welten ohne Zahl,
Darinn Jehovah's Herrlichkeit,
Wie Sonnen in bethauten Rosen,
Dem Forschenden entgegen strahlt,
Bis vor den Thron der Allmacht hin,

Begleitet ihn der Zug,
Wohl dir! tönt ihr Gesang.

* *
*

Wohl dir, daß du gestorben bist!
Im Labyrinth der irrdischen
Vernunft, wo hämsche Zweifel lauren,
(Centaure, die den Irrenden
Ergreiffen) zeigt dem Wandernden
Der Tod, den sichern Pfad.
Er kömmt, und sieht, und bebt.

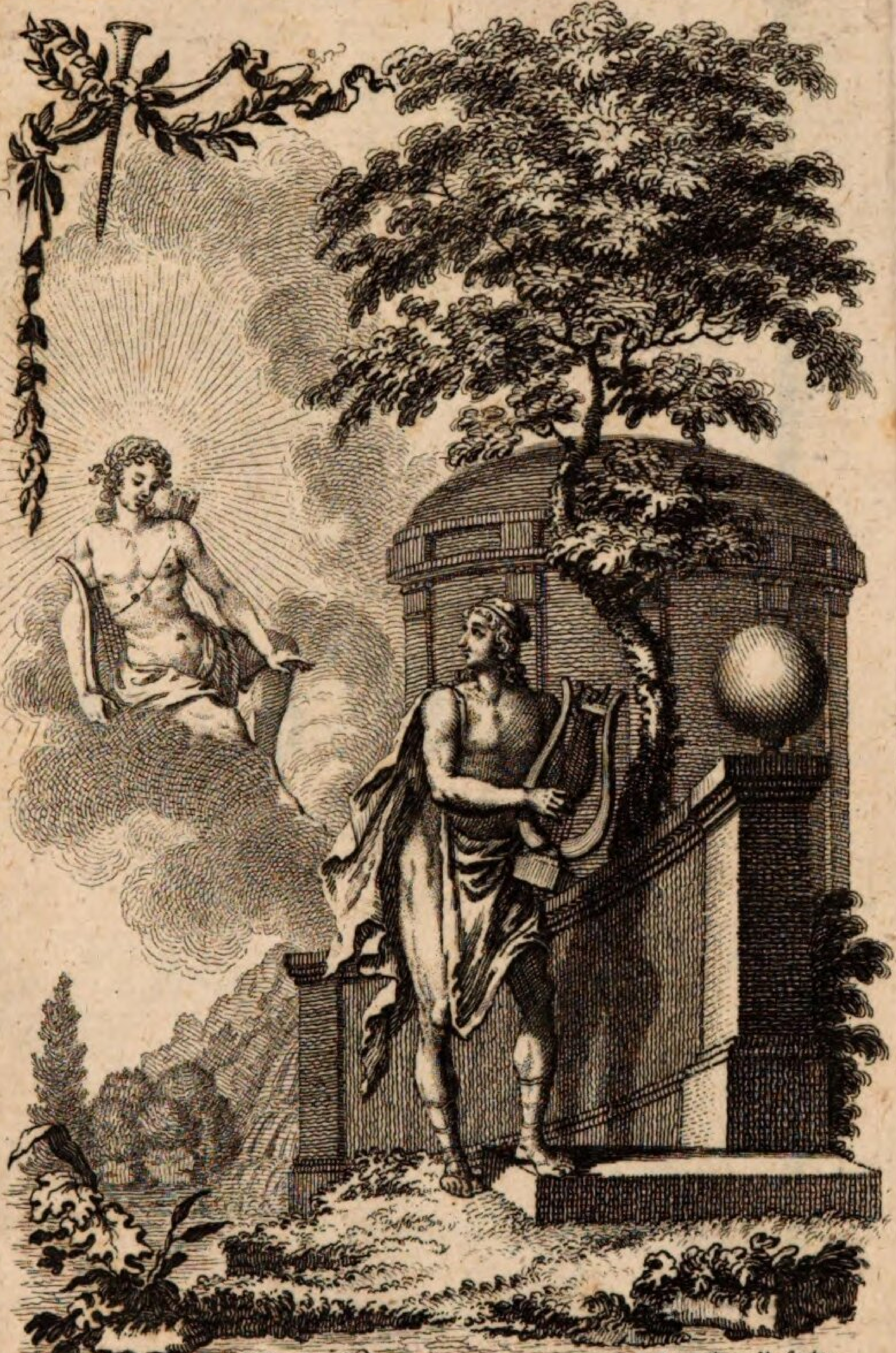
* *
*

Ohnmächtig kämpfte oft dein Geist,
Am Staube, wie Japetus Sohn,
Am schroffen Caucasus geschmiedet,
Mit Wahn und Vorurtheil; zwar selbst,
Der Kampf ist edlen Schweisses werth,
Doch hier ist Sieg dein Lohn,
Triumph; triumph, dem Held.

* *
*

Der Tod fürs Vaterland hat dich,

Zu früh für Friedrich abgemäht,
Zu früh für edler Freunde Zähren;
Doch nicht zu früh dem reiffen Geist,
Der lange schon nach Freyheit lechzt.
Triumph dem Patriot!
Triumph dem Tugendfreund!



S. H. Grim del. I. R. Holzhalb sculps.

Oden.

Der Vorsatz.

Dich treibt dein Eifer, wie
dein Roß die Sporen!
O Held! was fleuchst du zu des Todes Thoren?
Suchst du, damit dich Wahn und Nachruhm labe,
Den Weg zum Grabe?

Laß Luft und Zeiten über Thal und Höhen
Mit ewgen Flügeln deine Thaten wehen;
Das Feld Elysens wird von fernem Schallen
Nicht wiederhallen.

* * *

Und du, o Geizhals! magst mit Müh entdecken,
Was uns Gebirge weislich tief verstecken;
Auf! füll in Peru, Trotz sey Fluth und Winden,
Dein Schiff mit Sünden.

* * *

Gekrönter Pöbel, laß in stolzen Zimmern
Tapeten, Jaspis und Kristalle schimmern;
In Schlösser dringt sich oft ein Schwarm von Leide
Im Kleid der Freude.

* * *

Der Ruh im Schooße, will ich eure Rotten
An hellen Bächen, wie mein Uz verspotten,
Er den die Dichtkunst, wenn sein Lied ertönet,
Mit Epheu krönet.

Er schwingt sich muthig in den Kreis der Sterne
Durch Dunst und Wolken. Von der hohen Ferne
Schaut er, wenn Schaaren wilder Krieger lärmen,
Nur Wespen schwärmen.

* * *

Er schaut von oben Länder Hufen gleichen,
Und Städte Löchern; in den engen Reichen
Schaut er in Haufen, heissen Geiz zu kühlen,
Maulwürfe wühlen.

* * *

Dann denkt er seufzend mit gerührten Sinnen:
„Was wollt ihr Thoren endlich noch beginnen?
„Ihr raset; meynt ihr in den schmalen Zonen
„Ewig zu wohnen?

* * *

„Tod, Qual und Schrecken laßt ihr, um zu siegen,
„Aus hohlen Schlünden auf die Brüder fliegen:
„Ist eurem Hochmuth, in der Länder Menge,
„Der Raum zu enge?

„ Laßt ihr nur darum ewge Bäue gleissen,
„ Um schnell dieselben wieder einzureissen?
„ Der Tod kömmt plötzlich, der wird euch bei Zeiten
„ Höhlen bereiten.

* * *

Drauf greift er geizig nach der goldnen Leyer,
Bestraft des Lasters kriechend Ungeheuer,
Sein Lob der Tugend schalt in regen Lüften,
In Wald und Klüften.

* * *

So soll mein Geist sich zu den Wolken schwingen,
So rührend sollen meine Saiten klingen.
O Freund, erheb mich von den seichten Hügeln
Auf deinen Flügeln!

H y m n e.

Groß ist der Herr; die Himmel ohne Zahl
Sind seine Wohnungen,
Sein Wagen sind die donnernden Gewölk',
Und Blitze sein Gespann.

* * *

Die Morgenröth' ist nur ein Wiederschein
Von seines Kleides Saum;
Und gegen seinen Glanz ist alles Licht
Der Sonne, Dämmerung.

* * *

Er sieht mit gnädgem Blick von seiner Höh
Zur Erd herab; sie lacht.
Er schillt; es fähret Feur von Felsen auf,
Des Erdballs Axe bebt.

* * *

Lobt den gewaltigen, den gnädgen Herrn,
Ihr Lichter seiner Burg,

Ihr Sonnenheere! flammt zu seinem Ruhm;
Ihr Erden singt sein Lob!

* * *

Erhebet ihn ihr Meere! braust sein Lob!
Ihr Flüsse rauschet es!
Es neige sich der Zedern hohes Haupt,
Und jeder Wald vor ihm!

* * *

Ihr Löwen brüllt zu seiner Ehr im Hain!
Singt ihm, ihr Vögel, singt!
Seyd sein Altar, ihr Felsen, die er traf,
Eu'r Dampf sey Weihrauch ihm!

* * *

Der Wiederhall lob ihn! und die Natur
Sing ihm ein froh Koncert!
Und du, der Erden Herr, o Mensch, zerfließ
In Harmonien ganz!

* * *

Dich hat er, mehr als alles sonst, beglückt.
Er gab dir einen Geist,

Der durch den Bau des Ganzen dringt, und kennt
Die Räder der Natur.

* * *

Erheb ihn hoch, zu deiner Seligkeit!
Er braucht kein Lob zum Glück.
Dii niedern Neigungen und Laster fliehn,
Wenn du zu ihm dich schwingst.

* * *

Die Sonne steige nie aus rother Fluth
Und sinke nie darein,
Daß du nicht deine Stimm vereinigst, mit
Der Stimme der Natur.

* * *

Lob ihn im Regen und in dürrer Zeit,
Im Sonnenschein und Sturm,
Wenns schneyt, wenn Frost aus Wasser Brücken baut
Und wenn die Erde grünt.

* * *

In Ueberschwemmungen, in Krieg und Pest
Trau ihm, und sing ihm Lob!

Er sorgt für dich; denn er erschuf zum Glück
Das menschliche Geschlecht.

* * *

Und o wie liebreich sorgt er auch für mich!
Er gab, statt Golds und Ruhms,
Vermögen mir, die Wahrheit einzusehn,
Und Freund und Saitenspiel.

* * *

Erhalte mir, o Herr! was du verliehst;
Mehr brauch ich nicht zum Glück.
Durch heilgen Schaur will ich, ohnmächtig sonst
Dich preisen ewiglich!

* * *

In finstern Wäldern will ich mich allein
Mit dir beschäftigen,
Und seufzen laut, und nach dem Himmel sehn,
Der durch die Zweige blickt.

* * *

Und irren ans Gestad des Meers, und dich
In jeder Woge sehn,

Und hören dich im Sturm, bewundern in
Der Au Tapeten dich.

* * *

Ich will entzückt auf Felsen klimmen, durch
Zerrißne Wolken sehn,
Und suchen dich den Tag, bis mich die Nacht
In heilge Träume wiegt.

An

Herrn Rittmeister Adler. *

1 7 3 9.

Une éternité de gloire,

Vaut-elle un jour de bonheur?

GRESSET.

Die Stürme wüten nicht mehr, man sieht die Zacken der Tannen
Nicht mehr durch gläsernen Reif; man sieht im eislosen Bach
Am Grunde Muscheln und Gras und junge wankende Blumen;

Ein

* Dieser vortrefliche Mann, der zur Ehre der preußischen Armee, der Kriegskunst und der schönen Wissenschaften, lange hätte leben sollen, ward 1745 bey Landshut in Schlesien, in einem Scharmützel mit den Oesterreichern und Sachsen, von den Uhlanen erstochen.

Ein dunkles schwebendes Laub erfüllt den Buchwald mit Nacht.
Hier reizt der Nachtigall Lied durch tausend laufende Töne.
Der West im Rosengebüsch bläst süsse Düfte zur Flur.
Dort strahlt im glänzenden Strom das Bildniß blühender Hecken,
Und flieht nebst Ufer und Rohr des Fischers gleitenden Kahn.
Freund! flieh der Waffen Geräusch, izt ist die Zeit des Vergnügens:
Fühlt izt in Wäldern die Lust, die Held und Höfling nicht kennt.
Was hilfts, mit freudigem Blick, vom Dunst der Ehre betrunken,
Mit Ordensketten beschwert, gekrönte Henker zu scheun?
Was hilfts, wenn künftig dein Grab vergüldete Waffen beschützen,

Wenn man aus Marmor dein Bild im schrecken-
den Panzer erhöht!
Achill und Hannibal muß die Nacht des Todes
durchschlafen,
Die, nach der Schickung Gesez, mich einst in
Finsternis hüllt.
Im Tode werd ich ihm gleich, im Leben bin ich
beglückter.
Er sah nur Auen und Blut, schlief nur vom
Himmel bedeckt,
Und hört ein ewig Geschwirr von Schilden, Spies-
sen und Pfeilen;
Ihn flohn Vergnügen und Scherz, und Cypris
freudiger Sohn.
Ich seh auf blumigter Flur das Wincken schattig-
ter Erlen,
Den Schmuck des lachenden Hains, die weissen
Bircken voll Laub,
Den Thal durchirrenden Bach. Ich schlaf in
Lauben von Rosen,

Und höre Chloens Gesang, ob dem die Nachtigall schweigt,
Und lauscht, und aufmerksam horcht. Rings um mich flattert die Freude.
Die kleine Phyllis im Hain verbirgt sich, wenn sie mich merkt,
Ich such und finde sie nicht; bis sie im dicken Gesträuche,
Wo Phöbus selbst sie nicht sieht, ein schalkhaft Lächeln verräth.

Ode
an die preußische Armee.
Im März, 1757.

Unüberwundnes Heer! mit dem Tod und Verderben
In Legionen Feinde dringt,
Um das der frohe Sieg die goldnen Flügel schwingt,
O Heer! bereit zum Siegen oder Sterben.

* * *

Sieh! Feinde, deren Last die Hügel fast versinken,
Den Erdkreis beben macht,
Ziehn gegen dich und drohn mit Qual und ewger Nacht;
Das Wasser fehlt, wo ihre Rosse trinken.

Der dürre, schiele Neid treibt niederträchtge
Schaaren
Aus West und Süd heraus,
Und Nordens Hölen speyn, so wie des Osts,
Barbaren,
Und Ungeheur, dich zu verschlingen, aus.

* * *

Verdopple deinen Muth! Der Feinde wilde
Fluthen
Hemt Friedrich, und dein starker Arm;
Und die Gerechtigkeit verjagt den tollen
Schwarm.
Sie blitzt durch dich auf ihn, und seine Rücken
bluten.

* * *

Die Nachwelt wird auf dich, als auf ein
Muster sehen;
Die künftgen Helden ehren dich,
Ziehn dich den Römern vor, dem Cäsar Friederich,

Und Böhmens Felsen sind dir ewige Trophäen.
Nur schone, wie bisher, im Lauff von grossen Thaten
Den Landmann, der dein Feind nicht ist!
Hilf seiner Noth, wenn du von Noth entfernest bist!
Das Rauben überlaß den Feigen und Croaten.

* * *

Ich seh, ich sehe schon - - freut euch, o Preussens Freunde! - -
Die Tage deines Ruhms sich nahn.
In Ungewittern ziehn die Wilden stolz heran:
Doch Friedrich winket dir, wo sind sie nun, die Feinde?

* * *

Du eilest ihnen nach, und drückst mit schweren Eisen
Den Tod tief ihren Schedeln ein,
Und kehrst voll Ruhm zurück, die Deinen zu erfreun,
Die jauchzend dich empfahn, und ihre Retter preisen.

Auch ich, ich werde noch, - - vergönn es mir,
o Himmel! - -
Einher vor wenig Helden ziehn.
Ich seh dich, stolzer Feind! den kleinen Haufen
fliehn,
Und find Ehr oder Tod im rasenden Getümmel.

Einladung aufs Land.

An Herrn Hofrath Ewald.

Im December.

Der Westwind fliehet Flur und Weiden,
Die nicht mehr blühn;
O Thyrsis! sollen Scherz und Freuden
Mit ihm entfliehn?

* * *

Nein, der Orcane wildes Blasen,
Die um mein Gut
Izt heulend, ausgeschlossen, rasen,
Hemmt nicht den Muth.

* * *

Komm mit mir in der öden Fluren
Bereiftes Gras,
Verfolg mit mir des Wildes Spuren
Im Wald von Glas.

* * *

Und hör des Hains Gewölbe schallen,

Wenns Horn erwacht;
Und sieh von hohen Bergen fallen
Die schnelle Jagd.

* * *

Dann eil in meine Wohnung wieder,
Müd' aus dem Hain,
Und singe mit mir süsse Lieder
Bei frohem Wein.

* * *

Und Chloris die durch ihre Saiten
Dein Herz entwandt,
Soll Lalagens Gesang begleiten
Mit kluger Hand.

* * *

Sieh hin! die Sterne sind erschienen,
Und Luna winkt;
Sie streiten gleichsam, wer von ihnen
Am besten blinkt.

* * *

Den Scherz mit Küssen zu verschwistern,

Und, fern vom Neid,
Den langen Abend zu verflistern,
Ists izo Zeit.

* * *

Komm! Laß uns unsern Geist erheitern.
Wen Gold ergezt,
Mag in der Fluth am Felsen scheitern,
Der sich entsezt.

* * *

Ruhm, Reichthum, Pracht, des Hofs Beschwerde,
Vom Volk verehrt,
Ist Wahn, und nicht des Herrn der Erde,
Des Weisen werth.

An Thyrsis. *

Mein Thyrsis, laß dich nicht von Gram und
Furcht besiegen,
Den Geiern des Gemüths! Du lebest zum Ver-
gnügen.
Was machst du dir izt alten Kummer neu?
Bleib nur der Redlichkeit, bleib nur dem Him-
mel treu,
So wirst du bald den Neid bekämpfen,
Und Schmach und Lästerungen dämpfen.

* Dieses Stück ist, aus Versehen, in einer Sammlung von Gedichten eines meiner Freunde, gedruckt worden; und ein Lied dieses Freundes, daß die Aufschrift hat: Phyllis, ist in die ehmahlige Sammlung meiner Gedichte gekommen. Ich hätte bei dem Tausche nichts verlohren, ich will aber auch nicht, daß mein Freund verliere; und nehme daher das Meinige zurück, und überlasse ihme das Seinige.

Sieh wie's der Adler macht, den plötzlich eine Natter,
Die aus dem Strauche fährt, umschlingt.
Er kämpft mit Macht, und dringt
Mit ihr hoch in die Luft, zerreißt sie mit den Klauen,
Und schleudert sie herab, und fliegt in stolzer Ruh,
Wie sonst, der Sonne zu.

Das Landleben.

An Herrn Ramler.

O rus, quando ego te aspiciam? quandoque licebit,
Nunc veterum libris, nunc somno & inertibus horis,
Ducere sollicitæ jucunda oblivia vitæ?

HORAT.

O Freund, wie selig ist der Mann zu preisen,
Dem kein Getümmel, dem kein schwirrend Eisen,
Kein Schiff, das Beute, Mast und Bahn verlieret,
Den Schlaf entführet!

* * *

Der nicht die Ruhe darf in Berge senken,
Der fern von Purpur, fern von Wechselbänken,
In eignem Schatten, durch den West gekühlet,
Sein Leben fühlet.

* * *

Er lacht der Schlösser von Geschütz bewachet,
Verhöhnt den Kummer, der an Höfen lachet,

Verhöhnt des Geizes in verschloßnen Mauren
Einfältig Trauren.

* * *

So bald Aurora, wenn der Himmel grauet,
Dem Meer entsteigend, lieblich abwerts schauet,
Flieht er sein Lager, ohn verzärtelt Schmücken,
Mit gleichen Blicken.

* * *

Er lobt den Schöpfer, hört ihm Lerchen singen,
Die durch die Lüfte sich dem Aug entschwingen,
Hört ihm vom Zephyr, lispelnd auf den Höhen
Ein Loblied wehen.

* * *

Er schaut auf Rosen Thau wie Demant blitzen;
Schaut über Wolken auf der Berge Spitzen
Wie schön die Ebne, die sich blau verlieret,
Der Lenz gezieret.

* * *

Bald zeigt sich, fliehend auf des Meeres Rücken
Ein Schiff von weitem den nachfliehnden Blicken,

Das sich erst lange gleichsam an sich bindet,
Und dann verschwindet.

* *
*

Bald sieht er abwärts, voller Glanz und Prangen,
Noch einen Himmel in den Fluren hangen,
Noch eine Sonne Amphitritens Grenzen
Grundaus durchglänzen.

* *
*

Er geht in Wälder, wo an Schilf und Sträu-
chen
In krummen Ufern Silberbäche schleichen,
Wo Blüthen duften, wo der Nachtigallen
Lustlieder schallen.

* *
*

Itzt pfropft er Bäume, leitet Wassergräben,
Schaut Bienen schwärmen, führt an Wänden
Reben;
Itzt tränkt er Pflanzen, zieht von Rosenstöcken
Und Nußstrauch Hecken.

Eilt dann zur Hütte, (wo kein Laster thronet,
Die Ruh und Wollust unsichtbar bewohnet;)
Weil seine Doris, die nur Liebreiz schminket,
Ihm freundlich winket.

* * *

Kein Knecht der Krankheit mischt für ihn Gerichte;
Denn Freud und Wollust würzt ihm Milch und Früchte.
Kein bang Gewissen zeigt ihm Schwerdt und Strafe
Im süssen Schlafe.

* * *

Freund! laß uns Golddurst, Stolz und Schlösser hassen,
Und Kleinigkeiten Fürsten überlassen.
Mein Lange ruft uns, komm zum Sitz der Freuden,
Auf seine Weiden.

Hymne.

Nicht niedre Lust, auch nicht Eroberer,
Noch Gold und Schätze will ich singen.
Mein Geist soll sich dem Tand der Erde kühn entschwingen.
Der Himmel sey mein Lied! Mein Lied der Herr!

* * *

Wohin, wohin reißt mich der Andacht Glut?
Seht! ich entweich auf kühnen Flügeln
Dem niedern Hochmuth und der Erde finstern Hügeln,
Und trinke, froh, schon andrer Sonnen Glut.

* * *

Schon reitzet mich die falsche Hoheit nicht.
Die Welt, die ich voll Qual befunden,
Verschwindet unter mir! - - ist unter mir verschwunden,
Und mich entzückt bereits ein himmlisch Licht.

O welche Pracht! welch Auge siehet ganz
Die Herrlichkeit, die den umgeben,
Der alles alles füllt, vor dem die Himmel beben?
Des Herrn Thron verhüllt sein eigner Glanz.

* * *

Kein Wunder ists, daß er durch Einen Ruf
Den Menschen, der Geschöpfe Heere,
Und Felsen, Seen, Wald, der Sonnen Flammenmeere,
Das Geisterreich und tausend Welten schuf.

* * *

Unendlicher! = = Doch Schaaren Seraphim,
Entzückt in frölichem Gewimmel,
Sind ganz Gesang, und strömen durch den Himmel,
Ihr Saiten schweigt! der Himmel singet ihm.

S.H.C. Grim. del.   Jac. Andr. Fridrich Ser. Duc. Würt. Sculptor aul. sc. A.V.

Lieder.

f 2

Trinklied.

Weiser Damon, dessen Haupt
Lorbeer um und um belaubt,
Soll dir Gram und Misvergnügen
Ewig Stirn und Wange pflügen?

* * *

Wie der Glanz vom dunklem Licht
Schwach aus Todtengrüften bricht:
So blinkt deine trübe Seele
Aus des Leibes Trauerhöhle.

* * *

Wiß, in deiner Jahre Zahl

Rechnet dir der Tod einmal,
Nebst den freudenvollen Tagen,
Auch die Tage voll von Plagen!

* * *

Du schwimmst in der Zeiten Raum,
Wie auf Strömen leichter Schaum:
Kannst du nicht so schnell zur Erden,
Wie der Schaum zu Wasser werden?

* * *

Sieh mich an, wie mir das Haupt
Epheustrauch und Ros' umlaub,
Und wie mir die Tropfen gleiten,
Wegen Kürze dieser Zeiten.

* * *

Zehnmal füll ich schon mein Glas
Mit Lyäens edlem Naß;
Noch reizt mich sein goldnes Blinken,
Und die Freude wächst im Trinken.

* * *

Thür und Teppich tanzt um mich,

Erd und Himmel drehet sich.
O wie selig! welch Vergnügen!
Evan hilf! ich muß erliegen!

Phyllis an Damon.

Ja, liebster Damon, ich bin überwunden!
Ich fühl, ich fühl izt was dein Herz empfunden;
Mich zwingt die Dauer deiner starken Liebe
Zur Gegenliebe.

* * *

Als ich die Hand jüngst, die dein Auge deckte,
Vorwitzig fortriß: Himmel! was erweckte
Dein schönes Auge, naß von stillen Schmerzen,
In meinem Herzen!

* * *

Ich floh und weinte, warf am Bach mich nieder.
Ein heftig Feuer drang durch meine Glieder.
Ach ewig werden diese Flammen währen,
Die mich verzehren.

Komm, treuster Damon, den ich mir erwähle,
Auf meinen Lippen schwebt mir schon die Seele!
Um durch die deinen, unter tausend Küssen,
In dich zu fliessen.

Galathee.

Beglückter Schmerz, der in den Hain mich führte!
Dort schläft im Klee
Die Ursach meiner Pein, die schöne Galathee.
O wär ich doch der Klee,
Daß mich ihr Leib berührte!
Weh sanft, o luft; daß sich die Blätter nicht bewegen. - - - -
Doch sie erwachet schon, und fliehet. - - Folg ich ihr?
O nein, sie zürnt, und sie entfliehet mir!
Ich will, o welch ein Glück! da wo sie lag, mich legen,
Auf Klee der ihren Leib berührte.
Ich will, o welch ein Glück! auf den erfreuten Beeten
Die schönen Spuren treten.

Die Heilung.

Ein kleines Kind mit Flügeln,
Das ich noch nie gesehen,
Kan jüngst mit leichten Schritten
In Doris Blumengarten.
Es irrt in alle Hecken,
Und sah nach allen Beeten,
Und pflückte Rosenknospen,
Und haschte Schmetterlinge,
Die um die Rosen buhlten,
Und strich die goldnen Stäubchen
Von den gesprengten Flügeln.
Izt wollt es wieder haschen,
Und hob die Hand behutsam,
Und griff, und zischte plötzlich,
Und zog sie schnell zurücke.
Ein Dorn vom Stamm der Rosen
Stach ihm den zarten Finger.

Es schwang die Hand vor Schmerzen,
Und sahe nach der Wunde,
Und machte saure Minen.
Ich lauscht ihm gegenüber
Bei Doris in der Laube,
Und lachte seiner Minen.
Schnell nickt es mit dem Kopfe,
Und sagte leise: Spötter,
Weist du wie Wunden schmerzen?
Du solt es bald erfahren.
Es zielte mit dem Bogen,
Und eh ich mirs versahe,
Stack mir der Pfeil im Herzen.
O wie ward mir zu Muthe!
Ich sank vor Schmerzen nieder,
Und dachte schnell zu sterben.
Doch Doris, meine Taube,
Entzog den Pfeil der Wunde,
Und salbte sie mit Salben,
Und streichelte sie zärtlich;

Und so ward ich geheilet.
Hinfort will ich des Kindes,
Dis weiß ich, nicht mehr spotten,
Wenn ich es wieder sehe;
Hätt mich die schöne Doris
Aus Mitleid nicht geheilet,
So wär ich schon gestorben!

Das dürre Laub will ich vom Strauche pflücken,
Der dich verdeckt,
Und auf der Wies' ein jedes Rohr zerknicken;
Das dich versteckt.

* * *

Und solltest du, weit übers Meer, in Wüsten
Verborgen seyn:
So will ich bald an Grönlands weissen Küsten
Nach Zama schreyn.

* * *

Die lange Nacht kömmt schon. Still mein Verlangen,
Und eil zurück!
Du kömmst, mein Liecht! du kommst, mich zu umfangen?
O, welch ein Glück!

Liebeslied an die Weinflasche.

O Flasche, voll vom Saft der rheinschen Traube,
Du Schmuck der Welt!
Beglückt ist der, der in der Rosenlaube
Im Arm dich hält!

* * *

Nun du mich liebst, ist gut und schlimm Geschicke
Mir gänzlich gleich;
Du bist mein Trost, mein Leben, Ruh und Glücke
Und Himmelreich.

* * *

Wenn andre sich in Grausame vergaffen,
O wie lach ich
Der Thoren! Du bist für mein Herz erschaffen,
Und ich für dich.

* * *

Du stärckst den Muth, und führest Himmels-
freuden
In meine Brust.

Des Wassers Freund muß Pein und Schwermuth leiden,
Und missen Lust.

* * *

Fiel Adam wohl, der Trauben gnug verschlucket,
Dadurch in Noth?
Der Biß in Frucht, aus der man Cider * drucket,
Verdiente Tod.

* * *

Bleib mir forthin, was du mir stets gewesen,
Mein Ruhm und Heil!
Dich hab ich mir aus einer Welt erlesen
Zum besten Theil.

* * *

Und sterb ich einst, so wein auf meine Asche,
Und schluchz betrübt:
Hier ruhet der, der mich gekränkte Flasche
Getreu geliebt.

* So viel als Apfelmost.

Dithyrambe.

Freund! versäume nicht zu leben;
Denn die Jahre fliehn,
Und es wird der Saft der Reben
Uns nicht lange glühn!

* * *

Lach der Aerzt' und ihrer Ränke!
Tod und Krankheit laurt,
Wenn man bey dem Froschgetränke
Seine Zeit vertraurt.

* * *

Moslerwein, der Sorgenbrecher,
Schaft gesundes Blut.
Trink aus dem bekränzten Becher
Glück und frohen Muth!

* * *

So! - - Noch eins! - - Siehst du Lyäen
Und die Freude nun?
Bald wirst du auch Amorn sehn,
Und auf Rosen ruhn.

Damoet und Lesbia.

Nach dem Horaz:

Donec gratus eram tibi, &c.

Damoet.

Du liebtest mich! Kein Glück war meinem gleich;
Durch dich hatt' ich ein irdisch Himmelreich.

Lesbia.

Du liebtest mich; Es floh Gram und Beschwerde;
Durch dich war ich die Glücklichste der Erde.

Damoet.

Anizt weiß ich bey Phyllis nichts von Qual;
Für sie ließ ich mein Leben tausendmal.

Lesbia.

Anizt find ich mein Glück in Thyrsis Treue;
Für den ich auch mich nicht zu sterben scheue.

Damoet.

So schön, wie du, ist Phyllis auch; allein

Verließ ich sie, würd ich dir Thyrsis seyn?

Lesbia.

Er weiß, wie du, sich Liebe zu erwerben; - -
Mit dir wünscht ich zu leben und zu sterben!

Gedanken
eines betrunkenen Sternsehers.

Mich wundert nicht, daß sich,
Ihr Freunde, wie ihr seht,
Die Erde dreht;
Kopernik hat fürwahr kein falsch System ersonnen.
Doch = = = dort seh ich
Am Himmel gar zwo Sonnen!
Ey! ey! das wundert mich.

Chloris.

Nach dem Italiänischen des Zappi.

Ein Heer von Liebesgöttern
Schwärmt um die schöne Chloris,
Und viele Götter flogen,
Nachdem sie gnug geschwärmet,
In Chloris braune Locken,
Und schwebten mit den Locken;
Viel in den Putz des Kopfes,
Und auf des Halses Perlen.
Zween sassen in den Augen,
Und in den Augenbraunen
Versteckten sie die Bogen;
Zween andre schossen Pfeile
Aus Grübchen in den Wangen.
Ein loser Gott flog abwärts
In ihres Busens Mitte,
Und sah herauf, und sagte:
Wer sitzt von uns am besten?

Grablied.

Weh dir, daß du gestorben bist;
Du wirst nicht mehr Auroren sehn,
Wenn sie vom Morgenhimmel blickt
In rother Tracht, mit güldnem Haar;
Und die bethauten Wiesen nicht;
Auch nicht im melancholschen Hain
Die Sonn im Spiegel grüner Flur.
Der Veilchen Duft wird dich nicht mehr
Erfreun, und das Gemurmel nicht
Des Bachs, der Rosenbüsche tränkt,
Auf dem vor Zephyrs sanftem Hauch
Die kleinen krausen Wellen fliehn.
Auch wird dich Philomele nicht
Mehr rühren, durch der Töne Macht;

Ach meines Krausens * Laute nicht,
Die Philomelen ähnlich seufzt.

* * *

Allein, du wirst auch nicht mehr sehn,
Daß sich der Tugendhafte quält,
Sich seiner Blösse schämt und darbt,
Und seine Lebenszeit beweint;
Indessen daß in Seid und Gold
Der Bösewicht stolzirt und lacht.
Du wirst nicht sehn, daß ein Tyrann
Die Ferse freygebornem Volk
In den gebognen Nacken setzt,
Nicht für den Schutz, nein, für die Lust.
Kein Narr, kein Höfling wird dich mehr
Mit dummer Falschheit peinigen,
Und keine Rachsucht sieht auf dich

* Verfasser der Schrift von der musikalischen Poesie, ein so vollkommener praktischer als theoretischer Tonkünstler.

Mit scheelen Blicken eines Wolfs.
Nicht Ungewitter, Pestilenz,
Und Erderschütterung, und Krieg
Erschreckt dich mehr. Der Erde Punkt,
Samt Pestilenz und Krieg und Noth,
Flieht unter deinen Füssen fort,
In Dunst und Blitz gewickelt. Sturm
Und Donner ruft weit unter dir;
Und Ruh und Freude labt dein Herz
In Gegenden voll Heiterkeit.
Wohl dir, daß du gestorben bist!

Geburtslied.

Weh dir, daß du gebohren bist!
Das grosse Narrenhaus, die Welt,
Erwartet dich zu deiner Qual.
Nicht Wissenschaft, nicht Tugend, ist
Ein Bollwerk vor der Bosheit Wut,
Die dich bestürmen wird. Verdienst
Beleidiget die Majestät
Der Dummheit, und wird dir gewiß,
(Im Fall du dirs einmal erwirbst,)
Ein Kerkerwerth Verbrechen seyn.
Der Schatten eines Fehlers wird
Bei hundert deiner Tugenden,
Der Lästrung greulichstes Geschrey
Oft hinter dir erwecken. Wenn
Voll edeln Zorn, du kühn die Stirn

Zum Lästrer kehrst, ist alles Ruh.
Ein Zeigefinger, der schon sinkt,
Ein Nickkopf weißt dir kaum, was man
Begonnen. . . . . Schnell tönt hinter dir
Des Unsinns Stimme wiederum.
Wenn du nicht wie der Sturmwind sprichst,
Nicht säufst, wie da die Erde säuft,
Wo sich das Meer in Strudel dreht;
Wenn kein Erdbeben deinen Leib
Zu rütteln scheint, indem du zürnst:
So mangelts dir an Heldenmuth.
Und tanzest du den Phrynen nicht
Von weitem einen Reverenz:
So mangelts dir an grosser Welt.
Wenn du nicht spielst, und viel gewinnst,
Bis der, mit dem du spielst, erwacht;
Wenn Wollust unter Rosen nicht
Dich in die geilen Arme schlingt:
So fehlt dir Witz! so fehlt dir Witz! . .
Nichts, nichts als Thorheit wirst du sehn

Und Unglück. Ganze Länder fliehn,
Gejagt vom Feuermeer des Kriegs,
Vom bleichen Hunger und der Pest,
Des Kriegs Gesellen; und die See
Ergießt sich wild, Verderben schwimmt
Auf ihren Wogen und der Tod.
Ein unterirdscher Donner brüllt,
Die Erd eröfnet ihren Schlund,
Begräbt in Flammen Feld und Wald,
Und was im Feld' und Walde wohnt. . . .
Und fast kein tugendhafter Mann
Lebt ohne Milzsucht, lahmen Fuß,
Und ohne Buckel oder Staar.
Ihn foltert Schwermuth, weil er lebt. . .
Dieß alles wirst du sehn, nnd mehr.

* *
*

Allein du wirst auch die Natur
Voll sanfter Schönheit sehn. Das Meer,

Der Morgenröthe Spiegel, wird
Mit rothem Lichte dich erfreun,
Und rauschen dir Entzückung zu.
Verborgen, wenn die Sonne brennt,
In grüner Nacht, beschattet dich
Der Birken hangend Haar. Du wirst
In blühnden Hecken eines Thals
Voll Ruh einhergehn, athmen Luft,
Und sehen einen Schmetterling
Auf jeder Blüth, in bunter Pracht,
Und den Fasan im Klee, der dir
Denselben Hals, bald roth, bald braun,
Bald grün, im Glanz der Sonne, zeigt.
Auch Wiesen werden dich erfreun,
Mit Regenbogen ausgeschmückt;
Und in der Fluth ein Labyrinth
Von Blumen, und manch bunter Kranz,
Aus dessen Mitte Phöbus Bild,

Voll Strahlen, blizt, und über dem,
In holden Düften, Zephyr schwärmt.
Die Lerche, die in Augen nicht,
Doch immer in den Ohren ist,
Singt aus den Wolken Freud herab
Dir in die Brust. - - Auch Tugend ist
Noch nicht verschwunden aus der Welt,
Und Friedrich lebt, der sie belohnt;
Auch ist sie selbst ihr reicher Lohn.
Mitleiden, Großmuth, Dankbarkeit,
Und Menschenlieb und Edelmuth
Wirkt Freud', und Freude nur ist Glück.
Fühl Tugend, so fühlst du Glück! - -
Und mancher Freund wird dich durch Witz
Und Liebe, (wie mein Lange mich,)
Beseligen, und seyn dein Trost,
Wenn Falschheit dein Verderben sucht.
Laß Neid und niedre Raben schreyn,

Und trinke du der Sonne Glut,
Gleich einem Adler. Hülle dich
In deine Tugend, wenn es stürmt = =
Doch öfter lacht der Himmel dir;
Das Leben ist mehr Lust, als Schmerz. = =
Wohl dir, daß du gebohren bist!

S. H. Grim del. I. R. Holzhalb Sculps.

Idyllen.

M e n a l k.

M e n a l k floh kummervoll den Reiz der schönsten Flur,
Kein Schatten und kein Bach, sein Harm gefiel ihm nur.
Die Heerde gieng zerstreut; er nährt' in einer Höhle,
Vom frühen Morgen an, die Schmerzen seiner Seele.
Unglücklicher M e n a l k! gedacht er da bei sich,
O warum lebst du noch? Die Schickung hasset dich;

Durch sie ward Doris jüngst von dieser Flur gezogen!
Wär doch den Augenblick dein Geist ihr nachgeflogen,
Und dieser Leib verwest! Zwar bey Amyntens Tod
Fühlt ich die Freude nicht, die mir der Frühling bot;
Doch endlich hat die Zeit den Kummer überwunden.
Er ist, dacht ich, zuerst der Nichtigkeit entbunden,
Und schaut dir izt vielleicht von oben glänzend zu,
Schaut unter sich die Stern, ist glücklicher als du.
Nur izt wird keine Zeit mein ewig Leid vermindern;
Sie lebt, und lebt entfernt! - - Komm Tod! du kannst es lindern!
Komm, izt ist Welt und Glück und Leben mir verhaßt!

Ihr Felsen stürtzt herab begrabt mich in der
Last,
Die meinem Scheitel droht! - - - O muß ich
euch, ihr Auen,
Die ihr uns oft verbargt, noch ferner grünen
schauen?
Ihr martert meinen Geist, reizt ihr gleich das
Gesicht,
Ihr zeigt mir Doris Bild, und zeigt mir Doris
nicht.
Nur zum entferntem Belt! - - - doch wer kann
dir entrinnen,
O Liebe? Welch ein Wahn betäubt die müden
Sinnen!
Und trieb auch Angst und Qual zum Nordpol mei-
nen Schritt!
So flöh doch Doris Bild gleich meinem Schatten
mit.
Ja dort - - - - dort seh ich sie, dort hat sie oft
gesprungen,

Und oft in bunten Klee den Arm um mich geschwungen.
Dort deucht mich, hör ich noch am Teich den Zauberklange
Als sie und Galathee Dianens Glut besang.
Ich war Endymion, nach dem sie heimlich blickte
Dem sie bei manchem Ort die Hand verstohlen drück'e.
Dort ruht ich einst allein im Rosenthal am Bach!
Ich schloß die Augen zu, dacht ihrem Liebreiz nach,
Die Lose wußte sich am Ufer hinter Sträuchen,
Ohn daß ich sie vernahm, zu mir heranzuschleichen,
Und stund ihr Damon gleich, der um sie buhlte, nah,
So küßte sie mich doch, als er nur seitwärts sah;
Schnell sprang sie um den Strauch, die Blätter hört ich rauschen,
Und merkte wer es that, und ließ mich gern belauschen.

Doch wer belauscht mich izt? Wo seyd ihr Zeiten
hin?
O daß ich mit der Lust nicht auch vergangen bin!
Izt wird der Südwind mich nicht mehr aus regen
Büschen,
Davon der Schatten wankt, in ihrem Arm erfri-
schen.
Izt werd ich nicht, wie sonst, die rauchen Faunen
gehn,
Und Ziegen über uns am Felsen klettern sehn.
Mein vor beglücktes Vieh! izt kann ich dich nicht
weiden,
Die Kluft, des Grabes Bild, vermehrt hinfort
mein Leiden!

* * *

So quälte sich Menalk, bis Philomele sang.
Und bis der Wachtelschlag im Felsen wiederklang;
Da stand er auf und sah, daß sich der Schatten
streckte,
Und daß der Abend schon die Flur mit Pupur deckte.

Cephis.

Sey mir gegrüßt, Philint! sey mir gegrüßt
„ Gesegnet sey der Tag, der dich mir schenkt!
„ O tugendhafter Greis, wie lange schon
„ Hab ich dich nicht gesehn! Das Alter hat
„ Seitdem dein Haupt noch mehr mit Schnee bestreut.
„ Komm labe dich mit mir im Schatten! Komm!
„ Der Weinstock winkt uns dort, dort winkt uns auch
„ Der süsse Feigenbam. Erquicke dich
„ An ihren Früchten, die die Jahrszeit reif!
So sagte Cephis, als Philint einmal
In seinen Garten kam. Sie gienge hin. • •
Der arme kranke Greis erquickte sich,
Und pries den Feigenbaum und seine Frucht.
Der Baum sey dein Philint! sprach Cephis; ihn
Bedeck ich künftig nur für dich, wenn Frost

Die Erde drückt; für dich soll er hier blühn
Und tragen süsse Frucht. Allein Philint
Starb bald, ihm trug der Baum nicht süsse Frucht.
Und Cephis weint um ihn, und wünscht sich arm
Zu sterben, und so fromm als er; begrub
Ihn unter seinen Baum, baut ihm ein Grab,
Mit Rosen und Zypressen rund umkränzt.

* * *

Er höret oft seitdem, beim Mondenschein,
Ein heilig Rauschen in des Baumes Laub.
Ein süß Gelispel drang vom Grab herauf,
Das ihm zu danken schien. Und Ueberfluß
Von Obst und Trauben wuchs ihm jährlich; denn
Der Himmel segnet stets die Frömmigkeit.

Milon und Iris.
An Herrn Leßing.

Milon.

Komm Iris, komm mit mir ins Kühle, komm!
Die Geißblattlaube dort erwartet uns
In grüner Dunkelheit, und streut Geruch.
Die hokde Stimme hab ich lange nicht
Gehört, mit welcher du mir ehedem
Den Himmel öffnetest, und in mein Herz
Ruh und Vergnügen sangst. Die Musen sind
Mir auch anizt nicht Feind, sie lehren mich
Gesänge, die das Chor der Nymphen liebt,
Und die der Wiederhall im Haine singt.
Komm, laß uns singen! Komm, o meine Lust!

Iris.

O Milon! wie wird mich dein Lied erfreun,
Das Liebe dich gelehrt und Grazien!
Dein Ton, in dem du sprichst, ergetzt mich mehr,

Als wenn im Veilchenthal der Westwind rauscht,
Als wenn der laute Bach durch Blumen rinnt;
O wie vielmehr wird mich dein Lied erfreun!
Komm in die Laube, komm! mir schlägt das Herz!

* * *

Sie giengen frölich hin, und Milon sang:

Milon.

O Wiederhall, der meine Pein erfuhr,
Als Isis spröde war,
Vernimm nun auch mein unaussprechlich Glück,
Und breit es aus: Sie liebet mich!

* * *

Sie liebet mich; wer ist so froh als ich?
Wer ist so schön als sie?
Aurora, die in rosenfarbner Tracht
Vom Himmel sieht, ist nicht so schön.

Iris.

Auch du bist schön, auch du erfreust mein Herz!
Die Ros' ist nicht so schön,
Voll Silberthau, die zarte Lilien nicht,

Vom Morgenroth gefärbt, als du!

Milon.

Wenn in dem Teich das Bild des Gartens hängt,
Und jedes blühnden Baums,
Um den ein Heer von Schmetterlingen sich
Mit hundertfarbgen Flügeln jagt:

* * *

Dann freu ich mich. Doch wenn im Rosenkranz
Am Ufer Iris geht;
Alsdann seh ich des Gartens Bildniß nicht;
Dann seh ich nur ihr Bild und sie.

Iris.

Schön ist der Bach, wenn Zephyrs Fittig drauf
Der Bäume Blüthen weht;
Die Silberfluth, auf ihre Decke stolz,
Rauscht froh dahin, und hauchet Duft.

* * *

Doch schöner ists, wenn sanfter Wind die Fluth
Von Milons finsterm Haar
Mit Blüthen und mit göldnen Veilchen schmückt;

Dann fließ, o Bach! ich seh sein Haar.

Milon.

O welch ein Glück ist treue Liebe! Wenn
Dein sanftes Auge sagt,
Daß du mich liebst, dann seh ich aufwärts hin,
Zum Sitze der Unsterblichen.

* * *

Ich seufze dann, und Thränen fliessen mir
Vom Aug, ich dank entzückt
Dem Himmel für mein Glück, und bitte nicht
Um Schätze, nur um Ruh und dich.

* * *

O, sey mir stets, was du mir izo bist,
Mein Reichthum, Glück und Ruhm!
Mit dir ist mir die finstre Wüste schön,
Und ohne dich die Welt ein Grab.

Iris.

Wenn mir dein Auge sagt, daß du mich liebst,
Dann fühl ich auch mein Glück;
Geschwinder läuft mein Blut, der Busen walt,

All meine Sinnen sind Gefühl.

* * *

Ich suche dann einsame Gänge, wo
Nichts die Gedanken stört.
Ich seh dein Bild, und seufze Sehnsuchtsvoll,
Und dank dem Himmel für mein Glück.

* * *

Sey du mir stets, was du mir izo bist,
Mein Wunsch, mein Trost, mein Ruhm!
Mit dir ist mir die finstre Wüste schön,
Und ohne dich die Welt ein Grab. — —

* * *

Indem sie sangen, schwieg der Wind im Hain,
Der Himmel hörte zu, das Volk der Luft
Lauscht auf ihr Lied, versteckt in dunklos Laub.
Die kleine Lalage lauscht auch darauf
Im krausen Schatten vom Gebüsch, und sprang
Hervor, und sprach bewegt: izt hab ich euch
Belauscht! recht sehr belauscht! Ihr singet schön!

Sie seufzet', und die Brust empörte sich. - -
Was seufzest du? warum bist du bewegt?
Frug Milon. Aber sie erröthete
Und seufzt', und wollte nicht gestehn, warum.

Amynt.

Sie fliehet fort! Es ist um mich geschehen!
Ein weiter Raum trennt Lalagen von mir.
Dort floh sie hin! Komm Luft, mich anzuwehen,
Du kömmst vielleicht von ihr.

* * *

Sie fliehet fort! Sagt Lalagen, ihr Flüsse,
Daß ohne sie der Wiese Schmuck verdirbt;
Ihr eilt ihr nach: sagt, daß der Wald sie misse,
Und daß ihr Schäfer stirbt.

* * *

Welch Thal blüht izt, von ihr gesehen, besser?
Wo tanzt sie nun, ein Labyrinth? wo füllt
Ihr Lied den Hayn? welch glückliches Gewässer
Wird schöner durch ihr Bild?

* * *

Nur einen Druck der Hand, nur halbe Blicke,
Ach!

Ach! einen Kuß, wie sie mir vormals gab,
Vergönne mir von ihr; dann stürz, o Glücke,
Mich, wenn du willst, ins Grab.

* * *

So klagt Amynt, die Augen voll von Thränen,
Den Gegenden die Flucht der Lalage;
Sie schienen sich mit ihm nach ihr zu sehnen,
Und seufzten: Lalage!

Irin.

An Herrn Geßner,

den Verfasser der prosaischen Idyllen.

An einem schönen Abend fuhr
Irin mit seinem Sohn, im Kahn
Aufs Meer, um Reusen in das Schilf
Zu legen, das ringsum den Strand
Von nahen Eilanden umgab.
Die Sonne tauchte sich bereits
Ins Meer, und Fluth und Himmel schien
Im Feuer zu glühen.

O wie schön
Ist izt die Gegend! sagt entzückt
Der Knabe, den Irin gelehrt,
Auf jede Schönheit der Natur
Zu merken. Sieh, sagt er, den Schwan,
Umringt von seiner frohen Brut,

Sich in den rothen Wiederschein
Des Himmels tauchen! Sieh, er schifft,
Zieht rothe Furchen in die Fluth,
Und spannt des Fittigs Segel auf. - -
Wie lieblich flistert dort im Hain
Der schlanken Espen furchtsam Laub
Am Ufer, und wie reizend fließt
Die Saat in grünen Wellen fort,
Und rauscht, vom Winde sanft bewegt. - -
O was für Anmuth haucht anizt
Gestad und Meer und Himmel aus!
Wie schön ist alles! und wie froh
Und glücklich macht uns die Natur! - -

* * *

Ja, sagt Irin, sie macht uns froh
Und glücklich, und du wirst durch sie
Glückselig seyn dein Lebelang,
Wenn du dabei rechtschaffen bist,
Wenn wilde Leidenschaften nicht
Von sanfter Schönheit das Gefühl

Verhindern. O Geliebtester!
Ich werde nun in kurzem dich
Verlassen und die schöne Welt,
Und noch in schönern Gegenden
Den Lohn der Redlichkeit empfahn.
O, bleib der Tugend immer treu!
Und weine mit den Weinenden,
Und gieb von deinem Vorrath gern
Den Armen; hilf so viel du kannst,
Zum Wohl der Welt; sey arbeitsam.
Erheb zum Herrn der Natur,
Dem Wind und Meer gehorsam ist,
Der alles lenkt zum Wohl der Welt,
Den Geist! Wähl lieber Schand und Tod,
Eh du in Bosheit willigest.
Ehr, Ueberfluß und Pracht ist Tand;
Ein ruhig Herz ist unser Theil. - -
Durch diese Denkungsart, mein Sohn,
Ist unter lauter Freuden mir
Das Haar verbleichet. Und wiewohl

Ich achzigmal bereits den Wald
Um unsre Hütte grünen sah;
So ist mein langes Leben doch
Gleich einem heitern Frühlingstag
Vergangen, unter Freud und Lust. = =
Zwar hab ich manches Ungemach
Erlitten. Als dein Bruder starb,
Da flossen Thränen mir vom Aug,
Und Sonn und Himmel schien mir schwarz. = =
Oft auch ergriff mich auf dem Meer
Im leichten Kahn der Sturm, und warf
Mich mit den Wellen in die Luft;
Am Gipfel eines Wasserbergs
Hing oft mein Kahn hoch in der Luft,
Und donnernd fiel die Fluth herab,
Und ich mit ihr. Das Volk des Meers
Erschrack, wenn über seinem Haupt
Der Wellen Donner tob't, und fuhr
Tief in den Abgrund. Und mich dünk't,
Daß zwischen jeder Welle mir

Ein feuchtes Grab sich öffnete.
Der Sturmwind tauch't dabei ins Meer
Die Flügel, schüttelte davon
Noch eine See auf mich herab. - -
Allein bald legte sich der Zorn
Des Windes, und die Luft ward hell,
Und ich erblickt' in stiller Fluth
Des Himmels Bild. Der blaue Stör
Mit rothen Augen, sahe bald
Aus einer Höhl, im Kraut der See,
Durch seines Hauses gläsern Dach;
Und vieles Volk des weiten Meers
Tanzt auf der Fluth im Sonnenschein;
Und Ruh und Freude kam zurück
In meine Brust. - - Izt wartet schon
Das Grab auf mich. Ich fürcht es nicht.
Der Abend meines Lebens wird
So schön als Tag und Morgen seyn. - -
O Sohn, sey fromm und tugendhaft,
So wirst du glücklich seyn wie ich,
So bleibt dir die Natur stets schön.

Der Knabe schmeigt sich an den Arm
Irins, und sprach: Nein, Vater! nein,
Du stirbst noch nicht! Der Himmel wird
Dich noch erhalten, mir zum Trost.
Und viele Thränen flossen ihm
Vom Aug. = = Indessen hatten sie
Die Reusen ausgelegt. Die Nacht
Stieg aus der See, sie ruderten
Gemach der Heimath wieder zu. = =

* * *

Irin starb bald. Sein frommer Sohn
Beweint' ihn lang, und niemals kam
Ihm dieser Abend aus dem Sinn.
Ein heilger Schauer überfiel
Ihn, wenn ihm seines Vaters Bild
Vors Antlitz trat. Er folgete
Stets dessen Lehren. Segen kam
Auf ihn. Sein langes Leben dünkt
Ihm auch ein Frühlingstag zu seyn.

Nach dem Bion.

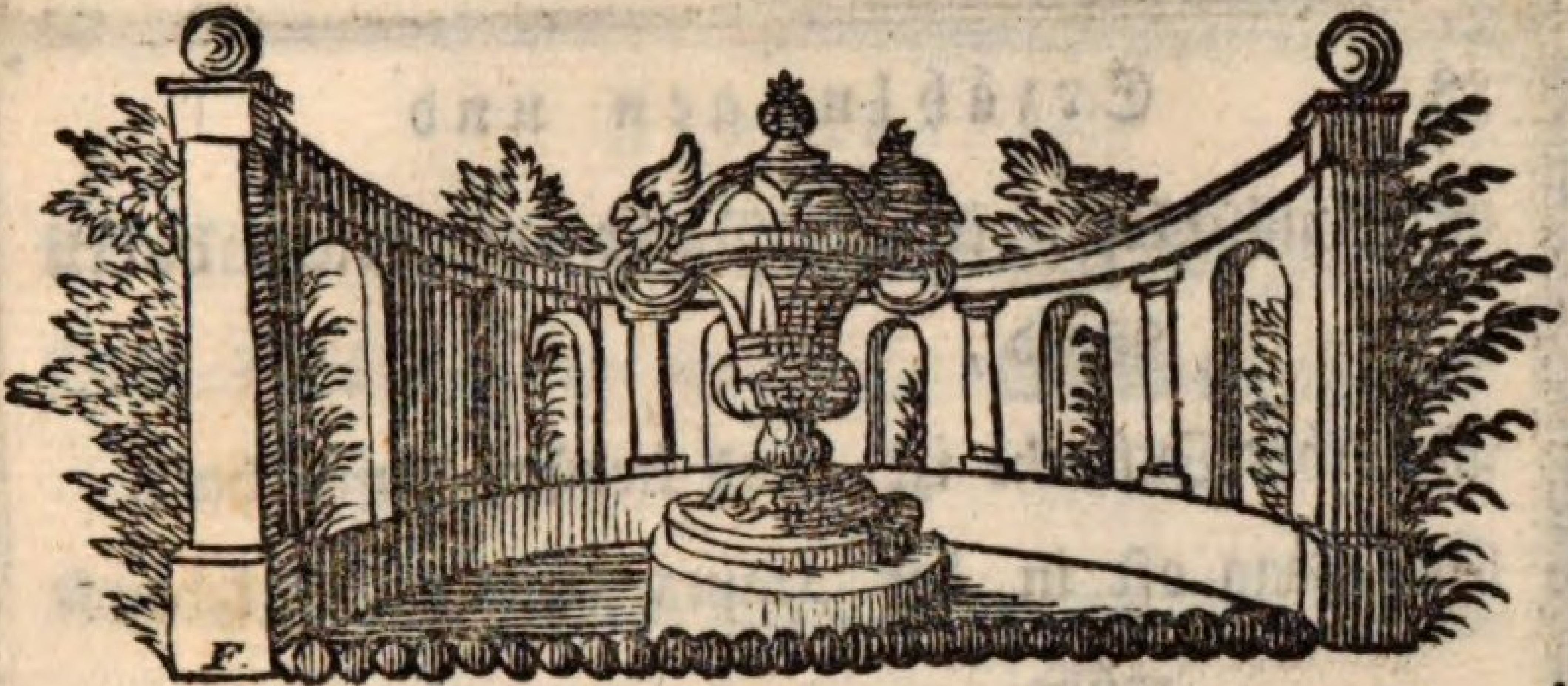
Tiren, ein Knabe, der im Hain
Den Amor zwischen Vögeln, einst
Von Baum zu Baum, von Zweig zu Zweig
Mit leichten Flügeln flattern sah,
Sprach zu dem alten Tityrus,
Der mit ihm gieng: O sieh einmal
Welch schöner Vogel! sieh einmal!
O fäng ich diesen Vogel doch!

* * *

Der Alte sprach: Ach fäng ihn nicht,
Den bösen Vogel fäng ihn nicht!
Beglückt ist der, der ihn nicht fängt!
Er tödtet jeden, der ihn fängt.

S. H. Grim del. I. R. Holzhalb sculps.

Erzählungen
und
Fabeln.



Emire und Agathokles.

Emire fieng ihr Leben an zu hassen,
Als ihr Agathokles leichtsinnig
sie verlassen.
Sie floh die grosse Welt, die vormahls sie verehrt,
Sie floh die Freundschaft selbst, allein in sich gekehrt.
Die Welt schien ihr nicht mehr ein Sitz voll Lust
und Wonne,
Die Flur nicht blumenreich, und minder hell die
Sonne.

Ein Lustschloß, in der Nacht von einem dicken
Wald,
War ihre Zuflucht izt, und liebster Aufenthalt.
Sie gieng oft in des Hains Gewölben, lebens-
müde,
Nicht mehr gereizt, wie sonst, von Philomelens
Liede,
Noch von der Quelle, die durch Blumen floß.
Nicht seyn,
Dünkt ihr das größte Glück und war ihr Wunsch
allein.

* * *

Mußt ich, so dacht sie oft, Agathokles nur
lieben,
Ihn ewig izt zu scheun, mich ewig zu betrüben?
Ich glaubt' ihn so getreu, als liebenswerth. Sein
Schmerz,
Und seine Thränen nur erwarben ihm mein Herz;
Nicht Leichtsinn, Laster nicht! Ich liebe seine Tu-
gend

Und seine Seele mehr als allen Reiz der Jugend.
Doch alles was er sprach, Versicherung und Schwur,
Kam aus dem Herzen nicht, kam von den Lippen nur.
Untreuer! ich bin zwar der Raub von deinen Lügen,
Allein wirst du, wie mich, den Himmel auch betriegen?
Fürcht ihn! er strafet noch! vielleicht fühlst du einmal,
Wenn dein Gewissen wacht, gedoppelt meine Qual. – –
Doch, dieses wünsch ich nicht. Du sollst den Schmerz nicht nähren.
Nur such einmal mein Grab, und schenk ihm einge Zähren,
Und denk: Hier ruhet die, die sich um mich betrübt!
Die Treue, lebte noch, hätt' sie mich nicht geliebt.

So bracht Emire hier ihr Leben lange zu;
Ihr stiller Gram schien falsch Gelassenheit und
Ruh. = =
Gesucht von Ehr und Gunst der Grossen, hätt'
indessen
An fernen Höfen sich Agathokles vergessen.
Doch endlich überfiel ihm unverhofte Reu;
Sein wankelmüthig Herz fühlt alte Lieb und
Treu;
Er kehrte schnell zurück. = = Er floh nach ihrer
Wohnung,
Beflügelt von der Lieb und Hoffnung der Belohnung.
Er sahe sie, und nahm die schöne Hand. = = Doch
wie
Erschrack er! = = wie gerührt vom Wetterstrale. = =
Sie
War starr! = = Verzeuch, rief er, nur einge Augenblicke!
Emire, höre mich, und ruf den Geist zurücke!

Verzeuch! Dich und mein Glück hab ich nicht halb
gekannt.
Nicht Untreu, Irrthum nur, hat mich von dir
verbannt.
Mein Herz hätt' alles Gold der Welt, Glück, Ehr
und Leben,
Als klein, für den Besitz von dir, dahingegeben.
O schöne Unschuld, sieh mich nur noch einmal an,
Und sage mir, daß mich dein Herz nicht hassen
kann! = =

* * *

Sie hatte schon den Geist dem Himmel zuge-
schickt,
Empfieng der Treue Lohn, und war bereits be-
glückt.
Er fiel erstarrt dahin! von Schrecken und vor
Leide.
Das Leben kam zurück, doch ohne Ruh und Freu-
de.
Und seine Klagen hat die Gegend lang gehört.

Durch alles was er sah, ward seine Pein gemehrt.
Die Stellen wo sie gieng und schlief, wo sie gesessen,
Und wo sie starb, konnt er nicht sehn, und nicht vergessen.
Ihr Schloß, sonst seine Lust, in Blüthen ganz versteckt,
Dünkt ihn anizo schwarz, er ward dadurch erschreckt.
Der Tod schien ihm ein Glück, das Leben eine Strafe,
Und Schwermuth foltert' ihn sogar im kurzen Schlafe;
Bis sein bekriegter Fürst zum Heer ihn gehen hieß,
Und Fried und Ruh durch ihn den Völkern schenken ließ.
Doch weint' er jährlich um ihr Grab an diesem Tage,
Und sein ganz Leben war nur eine lange Klage.

An Herrn Gleim.

Leander und Selin, zween Freunde, die
Verstand und Edelmuth und gleicher Trieb
Zur Tugend, fest verband, vertrauten sich
Einst in Geschäften dem treulosen Meer.
Die Winde wehten erst der Gegend zu,
Die schon die Reisenden im Geiste sahn;
Das Ufer floh, und bald erblickten sie
Ringsum nur Luft und See. Das Firmament
War heiter und voll Glanz. Sie segelten
In seinem Wiederschein geruhig fort,
Und nahten sich bereits der Reise Ziel,
Als schnell die Wellen sich empöreten.
Ein reissender Orkan erwacht' und schlug
Das Schiff von seiner Bahn. Es scheiterte
Am Felsen. Jeder sucht den Tod zu fliehn!

f

Das kleinste Stück vom Schiff wird izt sein Schiff ‒‒
Den beyden Freunden ward ein Brett zu Theil;
Allein es war zu leicht für seine Last.
Wir sinken! sprach Selin; das Brett erträgt
Uns beyde nicht! o Freund, leb ewig wohl!
Du must erhalten seyn, an dir verliert
Das Wohl der Welt zu viel, und ohne dich
Wär mir das Leben doch nur eine Qual.
Nein, sprach Leander, nein, ich sterb, o Freund! ‒‒
Allein Selin verließ zu schnell das Brett,
Und übergab getrost dem nassen Grab
Der Wasserwogen sich. Die Vorsehung,
Die über alles wacht, sah seine Treu
Und seine Großmuth an, und ließ das Meer
Ihm nicht zum Grabe seyn. Mitleidig trugs
Auf seinen Wellen ihn zum Ufer hin.
Er fand Leandern schon daselbst. ‒‒ O wer
Beschreibt die Regungen der Freude, die
Sie beide fühlten! Sie umarmten sich
Mit Zähren in dem Aug. Leander sprach:

O allzutreuer Freund, in was für Qual
Hat deine Freundschaft mich gestürzt! ich hab
Um dich des Todes Angst zehnfach gefühlt.
Was du thatst wollt ich thun; denn ohne dich
Wünscht ich das Leben nicht. = = Geliebtester,
Was wär ich ohne dich? versezt Selin.
Der Himmel sey gelobt, der dich mir schenkt:
Komm laß uns ihn, der uns vom Tod befreyt,
Verehren und ihm ganz das Leben weihn.
Sie knieten weinend an das Ufer hin
Und dankten dem, der sie errettete;
Und ihre Regung drang die Wolken durch. = =
Leander theilte mit Selin, der arm
An Gütern, und nur reich an Tugend war,
All seine Schätze, die Selin nur nahm,
Weil sich sein Freund dadurch glückselig pries.
Und Seegen kam auf sie und auf ihr Haus;
Und lange waren sie das Wohl der Welt.

Arist.*

Auf einer langen Reis' Arists, war stets
Die Sonn im Dunst versteckt. Oft heulte Sturm
In der durchwühlten Luft, oft, wenn er schwieg,
Fiel schnell ein Wolkenbruch mit wildem Lärm
Zur bangen Erd hinab. Die Seel Arists
War finster, wie die Luft. Er hoft umsonst
Die Sonne wiederum am Firmament
Zu sehen, die daraus verschwunden schien,
Und klagt voll Ungedult den Himmel an,
Der bald die Welt verbrennt und bald ersäuft. . .
Schnell fuhr ein Pfeil vor ihm ins Erdreich. . .
Thor!
Um was beschwerst du dich? rief eine Stimm
Vom Himmel. Dieser Pfeil hätt' dich erreicht,

* Diese Erfindung des vortreflichen Herrn Prof. Gellerts hat mir so ausnehmeud gefallen, daß ich es gewagt habe, sie auch nach meiner Art einzukleiden.

Wär nicht die Sehne durch den Regen schlaff
Geworden. Tadle nicht, so kühn als schwach,
Die Einrichtung der Welt! Was willst du doch
Mit Maulwurfsaugen durch den Himmel sehn!
Den du in Stürmen hörst, und über dir
In Blitz gehüllet siehst, der sorgt für dich!

Der gelähmte Kranich.

Der Herbst entlaubte schon den bunten Hain,
Und streut aus kalter Luft Reif auf die Flur,
Als am Gestad ein Heer von Kranichen
Zusammen kam, um in ein wirthbar Land,
Jenseit des Meers, zu ziehn. Ein Kranich, den
Des Jägers Pfeil am Fuß getroffen, saß
Allein, betrübt und stumm, und mehrte nicht
Das wilde Lustgeschrey der Schwärmenden,
Und war der laute Spott der frohen Schaar.

* * *

Ich bin durch meine Schuld nicht lahm, dacht er
In sich gekehrt, ich half so viel als ihr,
Zum Wohl von unserm Staat. Mich trifft mit Recht
Spott und Verachtung nicht. Nur ach! wie wirds
Mir auf der Reis' ergehn! Mir, dem der Schmerz

Muth und Vermögen raubt zum weiten Flug!
Ich Unglückseliger, das Wasser wird
Bald mein gewisses Grab. = = Warum er schoß
Der Grausame mich nicht? = = Indessen weht
Gewogner Wind vom Land ins Meer. Die Schaar
Beginnt, geordnet, izt die Reis' und eilt
Mit schnellen Flügeln fort, und schreyt vor Lust.
Der Krancke nur blieb weit zurück, und ruht
Auf Lotosblättern oft, womit die See
Bestreuet war, und seufzt vor Gram und Schmerz. = =

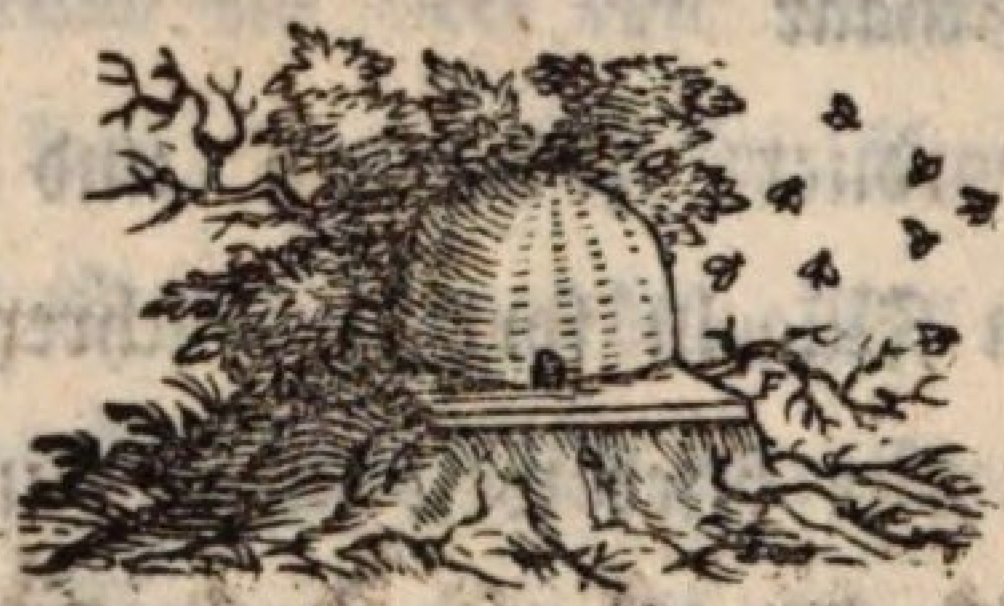
* * *

Nach vielem Ruhn, sah er das beßre Land,
Den gütgern Himmel, der ihn plötzlich heilt.
Die Vorsicht leitet ihn beglückt dahin,
Und vielen Spöttern ward die Fluth zum Grab.

* * *

Ihr, die die schwere Hand des Unglücks drückt,
Ihr Redlichen, die ihr mit Harm erfüllt,

Das Leben oft verwünscht, verzaget nicht,
Und wagt die Reise durch das Leben nur!
Jenseit des Ufers gibts ein besser Land;
Gefielde voller Lust erwarten euch!



Sinngedichte.

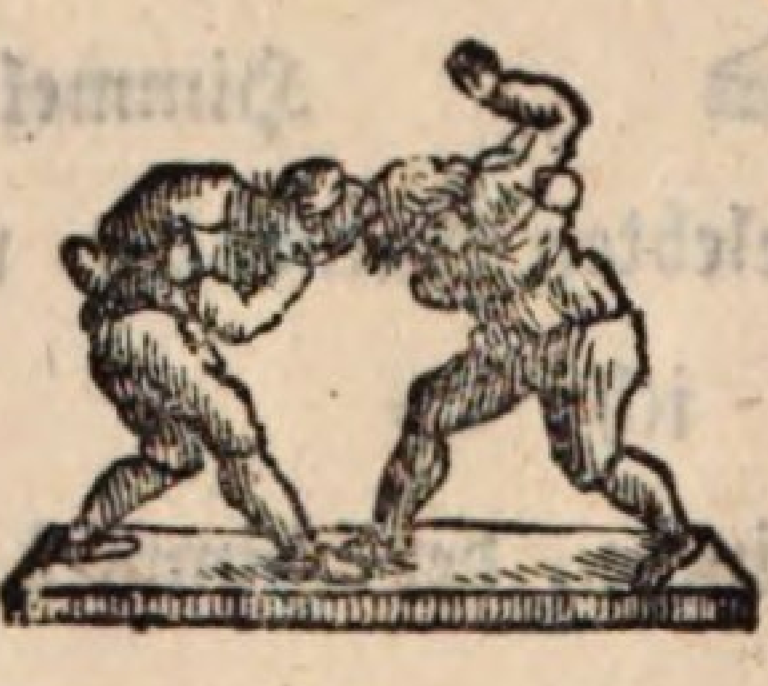
Auf den
Tod eines grossen Mannes.

Als jüngst des Todes Pfeil, o Straton, dich getroffen,
Klagt ich und weint, und sah den Himmel plötzlich offen,
Auch den belebten Raum der weiten Welt sah ich: . .
Die Erde weinete, der Himmel freute sich.

Ueber das Bildniß Raphaels; von ihm selbst gemahlt.

(Nach dem Italiänischen.)

Der Tod, der Raphaelen dem Erdkreis rauben wollte,
Von dem Verhängnis abgeschickt,
Stutzt, als er dessen Bild erblickt,
Unschlüßig, welchen er von beyden nehmen sollte.
Nimm jenen nicht, sprach Raphael, nimm mich!
Der ist unsterblicher, als ich.



An die Morgenröthe.

Aurora fahr herauf auf deinem goldnen Wagen,
Da ich vor Lieb und Schmerz nicht schlafen kann!
Wann Chloe bey mir ruht, dann halt die Zügel an,
Dann, Göttin, laß es späte tagen.

Ueber die Statüe der Venus an die sich Amor schmiegt; von dem von Papenhoven, in Sanssouci.

Bezaubernd Bild, des Meissels Meisterstück,
Ach schlüge deine Brust! Ach wär dein Auge helle!
Ein jeder, der dich sieht, wünscht dir Elisens * Glück,
Und sich an Amors stelle.

Auf eben dieselbe Statüe.

Sieh Papenhovens Meisterstück, die schöne Venus im Gesicht!
Sieh an den Mund des Marmorbildes! Man sieht die Stimm, und hört sie nicht.

* Elise, des Pigmalions Statüe, die lebendig ward.

Amor im Triumphwagen.

Ich sah, (ihr Enkel, glaubt dem heiligen Gesicht!)
Ich sah den Liebesgott im Siegeswagen fahren,
Und Helden zogen ihn.
Nestorn mit grauen Haaren,
Und Cäsarn und Bourbon, sah ich wie Sklaven ziehn.
Mir fiel Eugen, August und Ludwig, die Katonen,
Und hundert Stifter neuer Thronen,
Und Asiens Bezwinger ins Gesicht,
Nur *Friedrich* nicht.

Lykon und seine Schwester Agathe;

beide sehr schön, aber einäugig.

(Nach dem Lateinischen eines Ungenannten.)

Du must, o kleiner Lykon! dein Aug Agathen leihn;
Blind wirst du dann Kupido, die Schwester Venus seyn.

Mar=

Marforius.

Marforius fand allen Sachen Mängel,
Er lästerte Gott, Engel und Erzengel,
Und schalt darauf, mit leichter Müh,
Das menschliche Geschlecht, und das Geschlecht vom Vieh;
Er schalt das Lamm, den Hund, das Krokodill = =
Vom Esel nur und Affen schwieg er still.

An die geschminkte Vetulla.

Du scheinest jung zu seyn; allein wer weiß es nicht,
Daß du viel älter bist, Vetull! als dein Gesicht?

An Markolph.

Man hört dich ohne Maaß und Ziel
Spott und Verleumdung speyn;
Und du willst ehrlich seyn?
Markolph, du stiehlst zwar nicht;
Doch fehlt dir nicht viel zum Schelm und Bösewicht;
Zum Tugendhaften fehlt dir viel!

Auf die Arria,
vermählte des Pätus.

(Nach dem Martial.)

Als Pätus auf Befehl des Kaisers sterben sollte,
Und ungern einen Tod sich selber wählen wollte,
Durchstach sich Arria. Mit heiterm Gesicht
Gab sie den Dolch dem Mann, und sprach:
Es schadet nicht!

Ein Gemälde.

Er war ein Tugendfeind, er war ein Menschenhasser;
Wenn ihn sein Stolz befiel, floß Menschenblut wie Wasser;
Er war voll Eigennutz, und liebte Schmeicheley;
Raubt ungestraft, und blieb nie seinen Worten treu;
War vielfach, und gelehrt sich in die Zeit zu schicken,
Verband mit zehnen sich, um Einen zu erdrücken;
Religion und Eid war ihm ein Puppenspiel;
Durch Labyrinthe gieng er stets zum nahen Ziel;
Hurt', und verfolgte Wild; = = O Maler, halt ein wenig!
Halt! ich versteh dich schon, das heißt: Er war ein König.

An Herrn H***

als er eine Winterlandschaft malte.

Mit welcher Landschaft hat dein Pinsel Leanders Saal geziert?
Sie starret wie der Winter selber; ich seh sie an, mich friert.

Grabschrift
auf den Major von Blumenthal,
der den ersten Jan. 1757. bey Ostritz in der Oberlausitz, in einem Scharmützel, von den Oesterreichern erschossen ward.

Witz, Einsicht, Wissenschaft, Geschmack, Bescheidenheit,
Und Menschenlieb und Tapferkeit,
Und alle Tugenden, vereint mit allen Gaben,
Besaß der, den man hier begraben.
Er starb fürs Vaterland, er starb voll Heldenmuth.
Ihr Winde wehet sanft! Die heilge Asche ruht.

Der Säufer zu dem Dichter.

Berausch dich Freund! aus deiner Hippokren,
Berausch dich draus, ich will ins Weinhaus gehn.

Pettalus.

Der weise Pettalus fortificirt und spricht
Vom Folard, Puisegür, von Widdern, Spieß und Lanzen,
Von altem Krieg und neuem Krieg. Mich wunderts nicht;
Kein Mensch hat nöthiger, als er, sich zu verschanzen.

Ueber einen

neüerbauten prächtigen Tempel, den man dem Jupiter geheiliget hatte.

(Nach dem Griechischen; aus der Anthologie.)

Hinfort wird Jupiter nicht mehr im Himmel thronen;
Wenn er hier einmal wohnt, wird er hier ewig wohnen.

An Elisen,

als der Verfasser ein Lied auf sie gemacht hatte.

Was küssest du dieß Lied, Elise? Gieb mirs wieder,
Und küsse mich! In mir steckt eine Sammlung Lieder.

Auf den Altindes, einen schönen Jüngling.

(Nach dem Lateinischen des Franciskus Panigarola.)

Mars stritt, und suchte nach dem Streit
Die Venus, sie sucht ihn, vergeblich lange Zeit;
Sie kamen an ein Zelt, da fanden sie Altinden,
Und glaubten beide, froh, was sie gesucht, zu finden.

Rhapsodieen.

Lob der Gottheit.

* * *

Tausend Sternenheere loben meines
Schöpfers Pracht und Stärke;
Aller Himmelskreise Welten preisen seiner Weisheit Werke;
Meere, Berge, Wälder, Klüfte, die sein Wink hervor gebracht,
Sind Posaunen seiner Liebe, sind Posaunen seiner Macht.

Soll ich dann allein verstummen! soll ich ihm
kein Loblied bringen?
Nein, ich will des Geistes Flügel auch zu seinem
Throne schwingen;
Und wenn meine Zunge stammelt, o! so sollen
nur allein
Dieser Augen wilde Bäche Zeugen meiner Ehr-
furcht seyn.

* * *

Ja, sie stammelt; sieh, o Schöpfer, meines
Herzens Altar rauchen!
Könnt ich gleich dem blöden Pinsel in der Sonne
Flammen tauchen,
Würde doch von deinem Wesen noch kein Riß, kein
Strich gemacht;
Dir wird selbst von reinen Geistern nur ein schwa-
ches Lob gebracht.

Wer heißt Milionen Sonnen prächtig, majestätisch glänzen?
Wer bestimmt den Wunderlaufe zahlenloser Erden Gränzen?
Wer verbindet sie zusammen? Wer belebet jeden Kreis?
Deines Mundes sanfte Athem, HERR! dein mächtigstes Geheiß.

* * *

Alles ist durch dich. Die Schaaren ungeheurer Sphären liefen,
Auf den Ton von deinen Lippen, durch die ewig leeren Tiefen.
Fische, Vögel, zahme Thiere, Wild, das Feld und Hain durchstrich,
Und vernünftige Geschöpfe scherzten drauf, und freuten sich.

Du giebst den entzückten Blicken, zwischen kräuterreichen Auen,
Wälder, die sich in den Wolken fast verlieren, anzuschauen.
Du machst, daß darinn durch Blumen sich ein helles Naß ergießt,
Das zum Spiegel wird des Waldes, und durch Muscheln rieselnd fließt.

* * *

Um des Sturmes Macht zu hemmen, und zugleich zur Lust der Sinnen,
Thürmen Berge sich, von ihnen lässest du gesundheit rinnen.
Du tränkst mit der Milch des Regens, und mit Thau die dürre Flur,
Kühlst die Luft durch sanfte Winde, und erfreuest die Natur.

Durch

Durch dich schmückt die Hand des Frühlings mit
Tapeten unsre Gränzen,
Durch dich muß das Gold der Aehren und der
Trauben Purpur glänzen,
Du erfüllst die Welt mit Freude, wenn die Kälte
sie besiegt,
Wenn sie eingehüllt in Flocken, wie in zarten
Windeln, liegt.

* * *

Durch dich kan des Menschen Seele in der Ster-
ne Kreise dringen,
Durch dich weiß sie das Vergangne, hat Begriffe
von den Dingen,
Scheidt der Sachen Aehnlichkeiten von den Sa-
chen selber ab,
Urtheilt, schließt, begehrt und scheuet; durch dich
flieht sie Tod und Grab.

O! wer kann die Wunderwerke deiner Liebe gnug
erheben!
Selbst das Unglück ist uns nützlich; und beselігt un-
ser Leben.
Zweifler rührt euch nicht die Liebe, o! so fürchtet
seine Macht;
Zittert wie verscheuchte Sklaven, wenn des Her-
ren Grimm erwacht!

* * *

Schaut! der Mittag wird verfinstert; es erwacht
ein Schwarm von Eulen.
Schrecken überfällt die Lüfte; hört ihr ängstlich
hohles Heulen!
Schaut! wie dort der Sturm die Klippen, als zer-
brechlich Glas zerschmeißt.
Ganze Wälder wirbelnd drehet, und wie Fäden
sie zerreißt.

Finstre Wolcken, Bergen ähnlich, stossen ungestüm zusammen;
Schaut! aus ihren schwarzen Klüften brechen Meere wilder Flammen;
Wald und Fluren stehn in Feuer, Ströme scheun und flieh das Land,
Krokodill, und Löw und Tiger bebt, und eilt aus Dampf und Brand.

* * *

Wälder starker Masten stürtzen vor der Wut der Wasserwogen,
Auf zerstückten Brettern kommen Kriegesheere angeflogen.
Die der Sturm, nebst Steur Segeln, zu der Wolken Höhe schwingt,
Bis sie schnell der schwarze Rachen des ergrimmten Meers verschlingt.

Sehnsucht nach Ruhe.

1744.

Rura mihi & rigui placeant in vallibus amnes,
Flumina amem silvasque, inglorius.

VIRGIL.

O Silberbach! der vormals mich vergnügt,
Wann wirst du mir ein sanftes Schlaflied rauschen?
Glückselig! wer an deinen Ufern liegt,
Wo voller Reiz der Büsche Sänger lauschen.
Von dir entfernt, mit Noth und Harm erfüllt,
Ergetzt mich noch dein wollustreiches Bild.

* * *

Und du, o Hain, o duftend Veilchenthal!
O holder Kranz von fernen blauen Hügeln!
O stiller See! in dem ich tausendmal
Auroren sah ihr Antlitzt spiegeln;
Bethaute Flur, die mich so oft entzückt,
Wann wird von mir dein bunter Schmelz erblickt!

Sprich, Wiederhall, der wenn die Laute klang,
Vom Rasensitz in dickbelaubten Linden,
Mit hellem Ton in ihre Saiten sang,
Sprich, soll ich nie die Ruhe wieder finden?
Wie oft, wenn ich vergnügt im Schatten lag,
Und: Doris! rief; riefst du mir: Doris! nach.

* * *

Izt fliehet mich die vorempfundne Lust,
Ich kan nicht mehr dein süß Geschwätze hören;
Du fülltest dort mit Anmuth Ohr und Brust,
Hier fliegt der Tod aus tausend ehrnen Röhren.
Dort bot die Flur, der Bach, mir Freude dar;
Hier wächst der Schmerz, hie fliesset die Gefahr.

* * *

Wie, wenn der Sturm aus Aeols Höhle fährt,
Und heulend Staub in finstre Wirbel drehet,
Den Himmel schwärzt, dem Sonnenstrale wehrt,
Die grüne Flur mit Stein und Kies besäet:
So tobt der Feind, so wütend füllt sein Heer
Die Luft mit Dampf, die Felder mit Gewehr.

Die Saaten sind zerwühlt, der Fruchtbaum weint,
Der Weinstock stirbt von mörderischen Streichen.
Die schöne Braut sieht ihren jungen Freund,
Den Blumen gleich, durch kalten Stal erbleichen.
Ein Thränenguß, indem sie ihn umschliest,
Nezt ihr Gesicht, wie Thau von Rosen fließt.

* *
*

Dort flieht ein Kind. Sein Vater, der es führt,
Fällt schnell dahin, durchlöchert vom Geschütze;
Er nennt es noch, eh er den Geist verliert;
Der Knabe wankt und stürzet ohne Stütze,
Wie Boreas, wenn er die Schwingen regt,
Gepfropftes Reis, das stablos, niederschlägt.

* *
*

Die Felder hat ein Feuermeer erfüllt.
Das um sich reißt, von keiner Macht gehemmet,
Wie, wenn die See aus ihren Ufern schwillt,
Durch Dämme fährt, und Länder überschwämmet,
Die Thiere fliehn, das Feur ergreift den Wald,
Der Stämme hegt, wie seine Mutter, alt.

Was Kunst und Witz durch Müh und Schweiß
erbaut,
Korinth und Rom mit stolzer Pracht gezieret,
Der Städte Schmuck wird schnell entflammt ge-
schaut
Wie mancher Thurn von Marmor aufgeführt,
Der stolz sein Haupt hoch in die Wolken hebt,
Stürzt von der Glut! Des Bodens Veste bebt.

* * *

Das blasse Volk, das löschen will, erstickt;
Die Gassen deckt ein Pflaster schwarzer Leichen:
Und dem es noch das Feur zu fliehen glückt,
Der kann den Grimm der Kugeln nicht entweichen,
Statt Wasser, trinckt der Pallast Menschenblut,
Das raucht und zischt auf Steinen voller Glut.

* * *

Wenn Phöbus weicht, weicht doch die Klarheit
nicht,
Die Nacht wird Tag vom Leuchten wilder Flam-
men;

Der Himmel färbt ein wallend Purpurlicht,
Von Dächern schmilzt ein Kupferfluß zusammen:
Der Kugeln Saat pfeift, da die Flamme heult,
Mond und Gestirn erschrickt, erblaßt und eilt.

* * *

Wie, wenn ein Heer Kometen aus der Kluft
Des Aethers, tief ins Chaos niederfiele:
So zieht die Last der Bomben durch die Luft,
Mit Feur beschweift. Vom reissenden Gewühle
Fließt hier Gehirn, liegt dort ein Rumpf gestrekt,
Hier raucht Gedärm; so ist der Grund bedeckt.

* * *

Der Erde Bauch, mit Pulver angefüllt,
Wirft selber oft sein felsigt Eingeweide
Den Wolken zu. Die ferne Klippe brüllt,
Des Himmels Veste bebt; Thal, Feld und Heide
Sind um und um mit Leichen überschneyt,
Als wenn Vesuv und Hekla Steine speyt.

* * *

So wütet Mars. Und hört sein Wüten auf,

So drehn wir selbst das Schwerdt in unsre Leiber,
Ja Gott des Streits! Hemm deiner Waffen Lauf!
Was braucht es Krieg? Wir sind uns selber Räu-
ber:
Uns schließt der Stolz in güldne Ketten ein;
Der Geldgeiz schmelzt aus Schachten seine Pein.

* * *

Den bringt ein Schurk um Ehre, Ruh und
Glück;
Den sucht ein Dieb, ein Richter, zu betriegen;
Hier wird das Gold ein heilig Bubenstück;
Dort raſ't ein Freund und tödet dich mit Lügen.
Bist du geschickt, ein Kluger hilft dir nicht.
Du fragst warum? - - Du trittst ihm vor das
Licht.

* * *

Des Nächsten Glück, Erfahrung, Frömmigkeit,
Und Wissenschaft und ächte Tugendproben
Sind Fehler, die kein kluger Mensch verzeiht:
Ein grosser Geist muß niemals andre loben.

Wer küßt, und drückt und lästert, hat Verstand;
Wer redlich spricht, gehöret auf das Land.

* * *

Wenn dich das Glück mit einem Stral berührt,
O! sieh wie dann die Freunde zu dir schleichen!
Wenn sich sein Stral in trüben Dunst verliert,
O! wie dem Frost alsdann die Schwalben weichen!
Ein stummer Schwarm! dem Helden nützt er nicht,
Doch füllet er die Bühn und das Gesicht.

* * *

Und wer auch noch auf reine Sitten hält,
Wird doch zulezt vom Haufen hingerissen;
Gleich einem, der in wilde Fluthen fällt!
Er peitscht den Strom mit Händen und mit Füssen,
Er klimmt hinauf; doch endlich fehlt die Kraft,
Der Leib erstarrt, sinkt und wird fortgeraft.

* * *

Ja Welt! du bist des wahren Lebens Grab.
Oft reizet mich ein heisser Trieb zur Tugend;

Vor Wehmuth rollt ein Bach die Wang herab:
Das Beyspiel siegt, und du, o Feur der Jugend!
Ihr trocknet bald die edlen Thränen ein. = =
Ein wahrer Mensch muß fern von Menschen seyn.

* * *

Pflügt dann das Meer bis an der Mohren Strand!
Eilt, Thoren eilt, fischt Perlen aus dem Grunde!
Es sey ein Bret des Grabes Scheidewand;
Beraubt den Berg, steigt tief in seine Wunde,
Sucht euren Schatz! sucht eure Sorg und Noth,
Und, wenn ihr könnt, besticht damit den Tod.

* * *

Führt Schlösser auf, laßt eine Morgenwelt!
An jeder Wand mit Gold durchwirket sehen;
Laßt Trinkgeschirr, aus Indien bestellt,
Und Diamant den Werth von euch erhöhen;
Schließt euer Grab mit Marmorsäulen ein,
Ihr sehet Pracht; ich, Leinwand, Erde, Stein.

* * *

Vergießt das Blut aus falscher Tapferkeit,

Tobt kühn herum, wie wilde Hauer toben,
Damit ihr seyd, auch wann ihr nicht mehr seyd,
Damit euch einst die Todtenlisten loben.
Wird wohl der Geist durch Schilderey ergezt,
Wenn unser Aug ein schwarzer Staar verlezt?

* * *

Wie täuscht der Schein! ihr seyd Verliebten gleich,
Die feuervoll den Gegenstand nicht kennen.
Macht mich das Glück nicht groß, berühmt und reich,
Geringer Gram! ich will es Fürsten gönnen.
Ein ruhig Herz im Thal, wo Zephyr rauscht,
Sey nie von mir für Flittergold vertauscht.

* * *

Komm, zeige dich, du teppichgleiche Flur!
Du Bach! den Rohr, Gebüsch und Wald umfangen.
Kein güldner Sand; dein Murmeln reizt mich nur,
Und Zweige, die wie grüne Decken hangen.

Wenn ich im Geist auf euch, ihr Berge! steh,
Ist mir die Welt so klein - - als ich sie seh.

* *
*

Wie der, der sich von seiner Schönen trennt,
Untröstbar ist; die offnen Augen kleben
An allem starr, und sehen nichts; er rennt,
Er seuzet tief, er haßt der Städte Leben,
Sucht Kluft und Wald, klagt, ringt die Hände,
schreyt,
Liebt seinen Gram, und mehret gern sein Leid:

* *
*

So sehn ich mich, o grüne Finsterniß
Im dichten Hain! ihr Hecken und ihr Auen,
Nach eurem Reiz! So klag ich, ungewiß,
Euch einmal nur, geschweige stets, zu schauen.
O ruft mich bald! O Doris, drücke du,
Mir dort dereinst die Augen weinend zu!

An Doris.

Im May 1744.

Izt wärmt der Lenz die flockenfreye Luft,
Der Himmel kann im Bach sich wieder spiegeln;
Den Schäfer labt bereits die Blumenduft,
Sein Wollenvieh springt auf begraßten Hügeln.
Der Wolken Naß gerann jüngsthin zu Schnee,
Izt stralt es hell auf Büschen und am Klee.

* * *

Es drängt der Halm sein Kronenhaupt hervor,
Und Zephyr schwimmt auf Saaten als auf Wellen.
Die Wiese stickt ihr Kleid, das junge Rohr
Verbrämt den Rand der silberfarbnen Wellen.
Die Liebe sucht der Wälder grüne Nacht;
Und Luft und Meer und Erd und Himmel lacht.

* * *

Dort liegt der Hirt beym nahen Wasserfall,
Vom sanften Arm der Schäferinn umschlungen,

In süssem Schlaf: die holde Nachtigall
Hat dieses Paar liebreizend eingesungen,
Ach fühlt ich doch, bei allgemeiner Lust,
Der Freude Reiz nur auch in dieser Brust!

* * *

Nein, nein, sie flieht, sie ist mir längst entflohn,
Kein Lenz vermag mein ewig Lied zu mindern.
Ich bin der Quaal, ich bin des Unglücks Sohn.
Der Tod allein kann meinen Kummer lindern:
Weil Doris nun auf immer sich entfernt,
Durch die ich erst den Werth der Welt gelernt.

* * *

Als jüngst mein Blut aus tiefen Wunden drang,
Was hemmtest du den Strom der Lebensfluten.
Verhängniß? Mich zu martern lebenslang?
Mußt ich darum mich nicht zu Tode bluten,
Damit ich mich, von schmeichelhaftem Wahn,
Und Lieb entfleischt? zu Tode weinen kann.

* * *

Untreues Glück, das nur die Thoren schätzt,

Ich suchte dich: du hast dich mir entzogen.
Die Liebe hat mir Flügel angesetzt:
Umsonst, du bist noch weiter mir entflogen;
Ich hol auf deiner Flucht dich nimmer ein,
Und Doris wird die Meine nimmer seyn.

* * *

Zwar, Doris du verdienst ein grösser Glück.
Ich bin nicht gnug, die Tugend zu belohnen.
Dein holder Reiz, der Schöpfung Meisterstück,
Dein edler Geist beglückte Königskronen;
Und Tausende, geziert mit Stern und Band,
Erwählten dich, durch deinen Blick entbrandt.

* * *

Doch dieses Volk, das Rang und Purpur schmückt,
Ist niedern Geists, ist leer an wahrer Liebe.
Ich habe nichts, das Aug und Sinn entzückt;
Jedoch ein Herz voll edelmüthiger Triebe,
Ein Herz, das nie der Unbestand verletzt,
Ein Herz, das dich mehr als den Erdkreis schätzt.

Verhängniß, sprich, ich soll ein Cäsar seyn,
Ja, ohne sie, auf beiden Welten thronen:
Den niedern Stolz mag dieses Glück erfreun,
Ich will vergnügt mit ihr in Hütten wohnen.
Die Liebe macht der Hütten Armuth reich,
Den Bach zu Wein, und harte Fluren weich.

* *
*

Wie manchen Hof, wie manche Stadt voll Pracht
Hab ich gesehn, seit ich dich, Doris, kenne!
Der Schönen Reiz, der andre untreu macht,
Macht daß ich nur in dich noch mehr entbrenne.
Erweicht, so bald ich dich mir vorgestellt
Ich wählte dich allein aus einer Welt.

* *
*

O goldne Zeit, da noch des Goldes Wust
Verachtet ward, was flohst du von der Erden?
Ich ruhete gewiß an Doris Brust,
Könntst du durch Flehn zurück gerufen werden.

Ach komm zurück! Doch gönne mir dabei,
Daß neben mir mein Gleim ein Schäfer sey.

* * *

Du hörst mich nicht, Verhängniß! Ja, ich soll,
Ich soll ein Ball des falschen Glückes bleiben.
So höre du, o Tod! nimm deinen Zoll.
Soll nur dein Pfeil die Glücklichen entleiben?
Hier ist die Brust, eröffne mir das Herz,
Ich halte Stand, ich fürchte nicht den Schmerz.

* * *

Dort, wo man durch die Luft dich in sich
hauchť,
Bei Gräbern, und in schreckenvollen Gründen,
Dort, wo der Feind das Schwerdt in Feinde
taucht,
Dort, will ich dich, im Fall du säumest, finden.
Dann seufz', o Doris: Ich hab ihn betrübt;
Er lebte noch, hätt er mich nicht geliebt.

Die Unzufriedenheit des Menschen.

An Herrn Sulzer.

Ja Freund! oft trinkt der Mensch die Lust in Strömen und dürstet,
Der Glücklichste stirbt unter Wünschen; ein Tropfen Kummers verbittert
Ihm ganze Meere von Freude. Die Einbildung spornt seine Triebe,
Wie Rosse reissen sie aus, die Zwang und Zügel verachten,
Und ziehn ihn mit sich zum Abgrund. Sein Stolz zielt immer gen Himmel.
Bald schilt er die Vorsicht, die ihn im Purpur und Reichthum verabsäumt,

Bald dünkt er sich selber zu schwach und tadelt
die Weisheit der Schöpfung:
Das Feur haucht Plagen für ihn; ihm blüht auf
Auen das Unglück,
Und eilt mit Fluthen heran; die Wind' umwehn
ihn mit Schmerzen.
Wohin verwägnes Geschöpfe? Denkst du, wie
Riesen der Fabel,
Auf Felsen Felsen zu häufen, und durch den Un-
sinn bewaffnet,
Den Sitz der Gottheit zu stürmen? Will ein Ge-
fässe von Leimen
Sich wider den Töpfer empören! Durchfleuch
erst die blauen Gefilde
Mit Sonnen und Erden durchsäet, den milchfarb-
nen Gürtel des Himmels,
Die Luftsphär jeglichen Sterns, betrachte des
Ganzen Verbindung,
Samt allen Federn der Räder und andrer Plane-
ten Naturen,

Die Arten ihrer Bewohner, ihr Thun und Stuffengefolge,
Ergründ mit kühnem Gefieder des dunkeln Geisterreichs Tiefe.
Sieh Wesen ohne Gestalten, merk ihre Abhäng und Kräfte,
Steig auf der Leiter der Dinge selbst bis zum Throne der Gottheit;
Dann strafe, woferne du kannst, die Fürsicht, und Ordnung der Erde.
Willst du die Ursach erforschen, warum, in den Reihen der Wesen,
Gott nicht zum Seraph dich schuf? Entdeck erst, Stolzer! weswegen
Er nicht zur Milbe dich schuf. Soll deiner Thorheit zum Vortheil
Die grosse Weltkette brechen, und tausend Planeten und Sonnen,
Aus ihren Gleisen gerückt, in einen Klumpen zerfallen?

Soll bis zum Throne des Höchsten des Himmels
Vorhang zerreissen?
Und endlich die ganze Natur, erschüttert zum
Innersten, seufzen?
Dieß willst du, wenn da verlangst, was mit der
Weltordnung streitet.
Sey deiner Neigung Herr, so wirst du das Un-
glück beherrschen;
Der Schöpfer ist Liebe und Huld, nur die sind
deine Tyrannen.
Was baut ihr Häuser auf Wellen, ihr Diebe der
Indischen Berge,
Verdammt euch Jahre lang, nichts als nasse
Gräber zu sehen,
Und in den Wolken den Tod? Du, Untersucher
der Gründe,
Was blickst du hohnlächelnd abwärts, gebläht
vom Dünkel des Wissens,
Im Wahn, vom hohen Olymp auf Raupen der
Erde zu schauen,

Dem dennoch Nebel und Dunst das Licht der
Seele verdunkelt?
Und ihr, ihr Helden! was eilt ihr ins Ungewitter
des Treffens,
Wo Blitze Blitze bekämpfen, und Stürme Stürme
zerschellen?
Um des Gerüchtes Posaune mit euren Thaten zu
füllen?
Es lachen eurer die Wesen, die um euch unsicht-
bar schweben.
Du, Wahrheitsfeßler! dünkst ihnen, das was dir
plaudernde Dolen,
Du, Held und Geitzhals! was euch um Spreu sich
jagende Würmer.
Des Lebens Augenblick ist nicht werth der An-
schläge Dauer.
So vieler Sorgen und Pein. Der, welchem
knieende Länder
Heut Schlösser und Festungen öffnen, wohnt mor-
gen in Hölen des Todes;

Die Hoffnung ist mit ihm verscharrt, verstopft der
Zugang des Nachruhms.
Mich deucht, es öffnen sich mir der Unterwelt
schattichte Thäler,
Ich seh den griechischen Held, vor dessen Klange
der Waffen
Der ganze Erdball erschrack, der Seen mit Menschenblut färbte,
Und bis zum Ganges den Ost in eine Wüste verkehrte,
Wie ausgerissene Meere, Feld, Wald und Städte
verschlingen;
Ich seh ihn in bleichen Zypressen verlassen und
tiefsinnig irren,
Er ringt die Hände, und füllt mit diesen Klagen
die Lüfte:
„ Sonst, meines Unsinns Vergnügen, izt mir erschreckliche Bilder!
„ Ihr Leichen voll Wunden und Blut, weicht,
weicht aus diesen Revieren,

„ Kehrt eure Blicke von mir, ihr halb geöffneten Augen!
„ Vergeßt das Stöhnen ihr Gründe! Weh mir, daß jemals der Herrschsucht
„ Sirenenstimm mich täuschte! Du tolles Labsal der Seelen,
„ Zu kurz für ewige Reu! O Lob des sinnlosen Pöbels,
„ Warum verachtet' ich dich, groß in mir selber, nicht ehe!
„ Entflogene Zeiten kommt wieder; wie, oder verlaßt mich ihr Leichen,
„ Kehrt eure Blicke von mir, ihr halb geöffneten Augen! „
Noch wären die Schätze der Welt samt aller Hoheit und Wollust
Für unsere Seelen zu klein, durchlebten wir Alter der Sterne;
Der Himmel sättigt sie nur, von dessen Flamme sie lodert,

Und du, o göttliche Tugend! Durch dich nur
können wir freudig
Das Meer des Lebens durchschiffen. Laßt diesen
Pharus uns leuchten,
So sehn wir den Hafen des Glücks, trotz Unge-
wittern des Zufalls,
Trotz aller Leidenschaft Sturm, der nur den Ein-
lauf befördert,
So wird die Vorsicht uns weise, der Himmel
uns gnädig bedünken.

Gemälde

einer grossen Ueberschwemmung.

Schnell glitten Berge von Schnee die drohenden Klippen herunter,
Die Quellen empfiengen sie, blähten sich auf; die geborstenen Ströme
Voll schwimmender Inseln, die sich mit hohlem Getöse zerschellten,
Durchrissen wühlend den Damm, verschlangen gefreßig ihr Ufer:
Thal, Wald und Wiese ward Meer. Kaum sahn die wankenden Wipfel
Zerstreuter Ulmen hervor. Gefleckte Täucher und Enten
Verschwanden, schossen herauf, und irreten unter den Zweigen,
Wo sonst vor Schmerzen der Lieb im Laube die Nachtigall seufzte.

Der Hirsch von Wellen verfolgt strich über unwirthbare Felsen,
Die traurig die Fluth übersahn. Ergriffene Bären durchstürzten
Das anfangs seichte Gewässer voll Wut: sie schüttelten brummend
Die giessenden Zoten; bald sank der falsche Boden: sie schwammen
Zum nahen Walde mit Schnauben, umklammerten Tannen und Eichen.
Und huben sich träufelnd empor. Der Büsche versammelte Sänger
Betrachteten traurig und stumm, vom dürren Arme der Linde,
Das vormals glückliche Thal, allwo sie den flehenden Jungen
Im Dornstrauch Speise vertheilt. Die früh gereisete Lerche,
Sich aufwärts schwingend, beschaute die Wasserwüste von oben,

Und kehrete wieder zurück. Es flossen Hecken und
Hütten,
Und Dächer und Scheuren umher. Aus Gibeln
und gleitenden Kähnen
Versah der bekümmerte Hirt sich einer Sündfluth,
die vormals
Die Welt umrollte, daß Gemsen in schlagenden
Wogen versanken. = =

Fragment eines Gedichts von den Schmerzen der Liebe.

- - - Des Frühlings verschwendete Gaben
Die um uns düften und fliessen, sind arm den Kranken vor Liebe;
Aurora glühet ihm tödtlich, ihm dünkt die Sonne verfinstert;
Für ihn versendet sie nicht in ihren Stralen Vergnügen;
Ihm ist die Schöpfung erstorben. Im Schwarm von jauchzenden Freunden
Ist er verlassen nnd einsam, hört nicht ihr wirbelnd Gelächter;
Hört über Felsen und Meer das liebliche Flüstern des Abgotts,
Der ihn bezaubert. Sein Geist irrt zwischen den Lilien des Busens,

Und

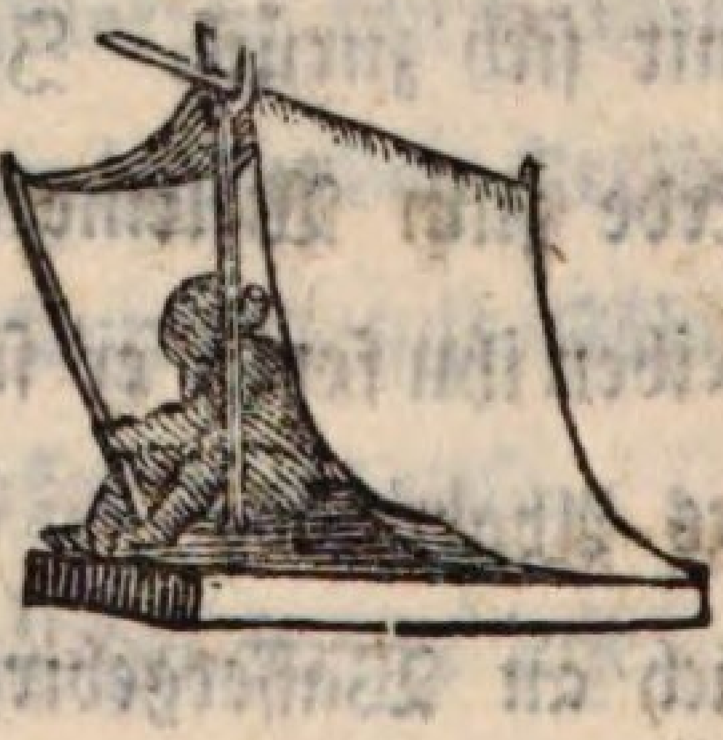
Und klebt am Honig der Lippen. Und täuscht ihn Argwohn der Untreu
Gleich einem Irrlicht den Sinn, wird ihm sein Schutzbild entrissen:
Dann hebt sein Leiden erst an, dann gleicht er vor Stürmen und Kälte
Entfärbten, welkenden Blumen; dann wandelt ein Todter auf Erden.
Ihr bunten Wiesen voll Thau! Ihr Gänge voll furchtsamer Espen!
Ihr Zephyr'! Und die ihr vordem oft unter Schirmen von Laube
Ihn kühltet auf blühendem Klee, ihr rauchen Tannen! Ihr Bäch,
Woran er oftmals entschlafen, gereizt vom heisern Gemurmel,
Gehabt in Zukunft euch wohl! Forthin erweckt ihr ihm Marter.
Nur dürre sandigte Wüsten, des Oceans stürmisch Gestade,

Zerstörte Schlösser, durchnagt vom Zhan der Fäulniß, vefinstert
Von traurig drohenden Ulmen, entlegner Kirchhöfe Schatten
Sind Paradiese für ihn, wo ihm sein Elend in Tropfen
Die bleichen Wangen herabfließt, wo er den Tag durch herumirrt,
Und oft mit heulenden Winden aus Grüften und Felshöhlen winselt,
Und ächzt mit einsamen Kauzen. Und kömmt er Abends zur Wohnung,
Nach langem Watten durch Sümpfe, betrogen vom hüpfenden Irrlicht,
So schüttet er Unmuth und Zähren zum Ueberfliessen in Briefe,
Und stirbt in jeglicher Reih; wie, oder die traurige Muse
Seufzt durch ihn Todtengesänge. Sein Lager wird ihm zur Folter,

Er keucht bis zum hellen Morgen vom schweren Herzen Betrübniß;
Der Kummer wälzt ihn umher und klopft in jegchem Pulsschlag.
Befällt ihn endlich der Schlaf, so lauern scheusliche Bilder
Rings um die Ruhstatt auf ihn. Bald irrt er in finstern Gewölben.
Voll Geister und Todtengerippe; bald schrecken ihn feurige Hydern.
Er will entrinnen, allein der Grund geht unter ihm rückwärts,
Und reißt ihn mit sich zurück. Izt wird ihm die Erde zum Weltmeer,
Die Fluthen treiben ihn fort, er sieht den Rachen des Abgrunds,
Klimmt ängstlich an Wassergebirgen, und stirbt in ihren Ruinen.
Izt ruft aus einer Höhle, vor deren Tiefe ihm schwindelt,

Der Liebe Vorwurf ihm zu: schnell läßt er sich
schwebend herunter,
Und wann er, nach langem Sinken, ihn zu errei-
chen sich schmeichelt,
So sinket der Boden der Kluft samt seinem Göt-
terbild abwärts.
Vor Schrecken erwacht er darüber, fährt fort im
Wachen zu träumen,
Von Angst und Schwermuth gerüttelt, erstarrt
von krampfigtem Fieber. = = =

Ende des ersten Theils.



Innhalt.

Leben des Herrn von Kleist.

Zwey Gedichte auf den Herrn von Kleist.

Oden.

Der Vorsatz.

Hymne.

An Herrn Rittmeister Adler.

Ode an die Preußische Armee, im März 1757.

Einladung aufs Land. An Herrn Ewald. Im December.

An Thyrsis.

Das Landleben. An Herrn Ramler.

Hymne.

Lieder.

Trincklied.

Phyllis an Damon.

Galathee.

Die Heilung.

Lied der Canibalen. Montagne, B. I. Cap. 30.

Lied eines Lappländers.

Innhalt.

Liebeslied an die Weinflasche.

Dithyrambe

Damoet und Lesbia. (nach dem Horaz: *Donec gratus enam tibi, &c.*)

Gedanken eines betrunknen Sternsehers.

Chloris. (Nach dem Italiänischen des Zappi.)

Grablied.

Geburtslied.

Idyllen.

Menalk.

Cephis.

Milon und Iris. An Herrn Leßing.

Amynt.

Irin. An Herrn Geßner, den Verfasser der prosaischen Idyllen.

Nach dem Bion.

Erzählungen und Fabeln.

Emire und Agathokles.

Die Freundschaft. An Herrn Gleim.

Arist.

Der gelähmte Kranich.

Innhalt.

Sinngedichte.

Auf den Tod eines grossen Mannes.

Ueber das Bildniß Raphaels, von ihm selbst gemalt. (Nach dem Italiänischen.)

An die Morgenröthe.

Ueber die Statüe der Venus an die sich Amor schmiegt; von dem von Papenhoven, in Sanssousci.

Auf eben dieselbe Statüe.

Amor im Triumphwagen.

Lykon und seine Schwester Agathe; beide sehr schön, aber einäugig. (Nach dem Lateinischen eines Ungenannten.)

Marforius.

An die geschminkte Vetulla.

An Markolph.

Auf die Arria, Vermählte des Pätus. (Nach dem Martial.)

An Herrn H***, als er eine Winterlandschaft malte.

Bayerische Staatsbibliothek München

Innhalt.

Grabschrift auf den Major von Blumenthal, der den 1sten Jan. 1757. bei Ostritz in der Oberlausitz, in einem Scharmützel, von den Oesterreichern erschossen ward.

Der Säufer zu dem Dichter.

Pettalus.

Ueber einen neuerbauten Tempel, den man dem Jupiter geheiliget hatte. (Nach dem Griechischen, aus der Anthologie.)

An Elisen, als der Verfasser ein Lied auf sie gemacht hatte.

Auf den Altindes, einen schönen Jüngling. (Nach dem Lateinischen des Franciskus Panigarola.

Rhapsodieen.

Lob der Gottheit.

Sehnsucht nach Ruhe.

An Doris, im May 1744.

Die Unzufriedenheit des Menschen. An Herrn Sulzer.

Gemälde einer grossen Ueberschwemmung.

Fragment eines Gedichts von den Schmerzen der Liebe.

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kleist, Ewald Christian von, 1715-1759

Sämtliche Werke des Herrn Christ. Ewald von Kleist

Bd.: 1.

Bern (1765)

Bibl.Mont. 732-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10713529-2
VD18 80233805-001